

Jahresbericht

der

Görres-Gesellschaft

zur Pflege der Wissenschaft

im katholischen Deutschland

für das Jahr 1903.



Erstattet von dem Verwaltungs-Ausschusse

auf Grund des § 32 des Vereinsstatuts.

Köln 1904.

Kommissions-Verlag und Druck von J. P. Bachem.



I. Die Straßburger Generalversammlung.

Als der Vorstand im Sommer 1903 beschloß, die Generalversammlung in Straßburg, zum ersten Mal auf reichsländischem Boden, abzuhalten, waren Zweifel an dem Gelingen begreiflich. Die Versammlung fiel zeitlich fast zusammen mit der Konstituierung der neuen katholisch-theologischen Fakultät an der Straßburger Hochschule. Gewiß war damit ein Anlaß geboten, gerade jetzt die Mitglieder und Freunde der Gesellschaft nach Straßburg einzuladen; anderseits aber standen die mitunter erregten Auseinandersetzungen über die Zweckmäßigkeit der Errichtung der Fakultät noch in frischer Erinnerung, und die Besorgnis, der Nachklang dieser Diskussion könne einen Mißton in die Vorbereitungen und Verhandlungen hineintragen, war nicht ohne weiteres abzuweisen. Dazu kam der Umstand, daß noch im Jahre vorher scharfe Erörterungen politischer Natur stattgefunden hatten, an welchen einerseits Mitglieder des Vorstandes, anderseits eine Reihe von Herren beteiligt waren, die im katholischen Leben des Reichslandes eine führende Stellung einnehmen.

Bald stellte sich heraus, daß alle damaligen Befürchtungen grundlos waren; immer deutlicher trat hervor, daß die Wahl Straßburgs als Ort der Versammlung von allen Seiten freundlich aufgenommen und als ein sehr geeignetes Mittel begrüßt wurde, Mißverständnisse zu beseitigen und unter Männern gleicher Richtung, die einander bisher fremd geblieben waren, eine fruchtbare Annäherung herbeizuführen. Im Laufe des Sommers traf ein in bester Eintracht zusammenwirkendes Zentralkomitee die Vorbereitungen; mehrere führende Mitglieder desselben nahmen an einer von zahlreichen Vorstandsmitgliedern besuchten zwanglosen Besprechung teil, die Ende August anläßlich der Jubiläums-Versammlung der deutschen Katholiken in Köln abgehalten wurde, und nach einigen Wochen wurde das Programm bekannt gegeben. Dann er-

schien eine von zahlreichen reichsländischen Katholiken unterzeichnete Einladung, in der es hieß:

Immer dringender tritt an uns Katholiken die Aufgabe heran, auf allen Gebieten wissenschaftlicher Forschung tatkräftig mitzuarbeiten und mit Anspannung aller Kräfte dahin zu wirken, daß in der Geistesbewegung unserer Zeit, in dem friedlichen Wettstreite der Ideen, dem christlichen Gedanken, der einst den genialsten Männern der Wissenschaft als Leitstern vorleuchtete, die ihm gebührende Machtstellung gesichert werde. Dazu ist aber vor allem notwendig, daß die vorhandenen, der Vereinzelung ausgesetzten geistigen Arbeiter gesammelt und in nähere Beziehung zu einander gebracht werden, daß durch regen Ideenaustausch, durch gegenseitige Anregung und Ermunterung, durch Gewinnung, Heranziehung, Unterstützung neuer Kräfte, durch Organisation der Arbeit das Feld unserer wissenschaftlichen Betätigung befruchtet und bereichert werde. Mit diesem Ziele ist die Görresgesellschaft ins Leben getreten. Vielfache und allseitige Anregung ist insbesondere von ihren jährlichen Generalversammlungen ausgegangen. Die programmatischen Ausführungen ihres Vorsitzenden haben zur Weckung des Geistes mächtig beigetragen. Neue Ziele wurden gesteckt, neue Hilfsmittel zur Verfügung gestellt. Auf manche noch vorhandene Lücken wurde hingewiesen. Das Band zwischen Wissenschaft und Leben, zwischen den Vertretern der Theorie und den Männern der Praxis wurde enger geknüpft. Freunde und Förderer der katholischen Wissenschaft bezeugten dieser ihr lebhaftes Interesse, boten ihr ihre wirksame Unterstützung, und neu gekräftigt und ermuntert konnten die katholischen Gelehrten zu ihrem Arbeitsfelde zurückkehren.

Dort harret ihrer noch viele Arbeit. Vieles, was einst auf den Versammlungen des Vereins geplant und begonnen war, ist noch unerfüllt und unvollendet geblieben. Was gegenüber den stets wachsenden Anforderungen die Görresgesellschaft in der Zukunft leisten, was sie insbesondere unserer engern Heimat sein wird, wo sie bereits eine Anzahl warmer Anhänger besitzt, das wird wesentlich davon abhängen, ob sie in den Kreisen unserer Gebildeten, unter Geistlichen und Laien einen noch festeren Boden fassen, eine noch größere Zahl Mitglieder und Teilnehmer gewinnen wird. Die nächste Generalversammlung wird vielen Gelegenheit bieten, Ziel und Wirken der Görresgesellschaft näher kennen zu lernen. Alle Freunde ihrer Bestrebungen sind als Gäste herzlich willkommen, und wir geben uns der Erwartung hin, daß sie dadurch dauernd für die Sache gewonnen werden.

Ein Blick in die Liste der Unterzeichner bot die volle Gewähr des Gelingens: das ganze katholische Reichsland war hier vereinigt, Elsaß und Lothringen waren vertreten, Stadt und Land, Klerus und Laien, Reichsländer und Altdeutsche, Politik und Wissenschaft, Seminar und Universität.

Der ganze Verlauf der Generalversammlung hat den guten Vorzeichen entsprochen. Sie zeichnete sich aus durch sehr starke Teilnahme, namentlich aus dem Reichslande, hat der Gesellschaft eine ungewöhnlich große Zahl neuer Mitglieder und Teilnehmer zugeführt und reichste Gelegenheit zu Anknüpfung persönlicher Beziehungen geboten. Ueber die gute Vorbereitung und die lebenswürdige Gastlichkeit, mit der man den auswärtigen Besuchern entgegenkam, herrschte nur eine Stimme der Anerkennung. Den bequemen Mittelpunkt bildete das mit gutem Hotel und

großer Restauration verbundene stattliche Vereinshaus am Kellermannstaden.

Der Nachmittag des 6. Oktober wurde größtenteils durch eine Vorstandssitzung ausgefüllt, welcher an den beiden folgenden Tagen zwei weitere folgten (vgl. das Protokoll unter II).

Abends 9 Uhr fand im Saale des Roten Hauses am Kleberplatz — wer Straßburg längere Zeit nicht besucht hat, wird das ehemalige einfache Haus nach dem Umbau nicht wiedererkannt haben — die Begrüßungsversammlung statt, zu der stark 200 Mitglieder und Teilnehmer, auch einige Damen, erschienen. Prof. Müller (Straßburg) eröffnete dieselbe im Namen des Lokalkomitees mit einer formvollendeten Ansprache an die Gäste. Er erinnerte an die so vielen entschwundene Tatsache, daß Josef Görres, als Leiter des Merkur in der rheinischen Heimat politisch verdächtig, in Straßburg eine Zuflucht gefunden und im Elisabethengäßchen jahrelang gewohnt habe. Von dem Patron der Gesellschaft ging er über zu den glänzenden Vertretern des Humanismus und der literarischen Gesellschaft, Geiler von Kaisersberg und Wimpfeling und Sturm und Brant, ihre Verbindungen mit Tübingen, Paris usw., auf die älteren Vertreter der Mystik und Scholastik, Tauler, Thomas und Hugo von Straßburg, Ulrich von Straßburg, den Schüler Alberts des Großen, Johannes von Lambach, weiter rückwärts auf Viktor von St. Gallen und den großen Straßburger Bischof Werinarius, dann die Meister der Kunst: Erwin von Steinbach und den großen Schöpfer des Langschiffes des Straßburger Münsters. Die Gedanken jener Männer der Vorzeit sind die Gedanken der Görresgesellschaft: die Begeisterung für die Wissenschaft, welche fließt aus dem Born des Glaubens und der Quelle ernster Forschung, für jene Wissenschaft, deren letzter und höchster Ursprung Er ist, der selbst ist die Wahrheit. Mit herzlicher Anerkennung und gemüthlichem Humor gedachte Redner einzelner anwesender Mitglieder des Vorstandes, der beiden Vorsitzenden, des Generalsekretärs, des Prälaten Hülzkamp und Prof. Bäumker, mit besonderer Wärme des Präsidenten Frhrn. v. Hertling, der so nachdrücklich für die deutschen Katholiken das Recht der wissenschaftlichen Mitarbeit reklamierte, aber auch die heilige Verpflichtung zu derselben einprägte, der uns das Bewußtsein und die Zuversicht einflößte, daß wir können, was wir sollen. Dem Hoch auf die Gesellschaft antwortete Professor Grauert mit schwungvollen Ausführungen auf die wunderschöne Stadt, mit der ihn persönlich Erinnerungen an die eigene Studienzeit verbinden. Anknüpfend an die vom Vorredner geschilderte geistige Bedeutung Straßburgs in früherer Zeit, schilderte er die Bedeutung, welche die verschiedenen geistigen Richtungen der Jetztzeit dieser hervorragenden Stätte geistigen Leben

beimessen, und erinnerte als Adoptivbayer an die Tatsache, daß hier am 25. August 1826 Ludwig I. das Licht der Welt erblickte, welcher der Geburtsstadt stets eine warme Anhänglichkeit bewahrte. Als dritter Redner begrüßte unter lebhaftem Beifall Professor Ehrhard die Korona namens der zielverwandten österreichischen Geogeseellschaft und regte den Gedanken an, ob nicht die literarischen Abende derselben in Straßburg eine Nachahmung finden könnten.

Der erste Tag der eigentlichen Generalversammlung (7. Oktober) wurde eingeleitet durch ein Pontifikalamt, das in Anwesenheit des Hrn. Bischofs Fritzen Hr. Weihbischof Zorn v. Bulach zelebrierte. Während desselben wurde unter Leitung des Hrn. Domkapellmeisters Victori die Missa sexta von Haller für vierstimmigen gemischten Chor ausgeführt; nach demselben sang der Chor noch in vollendeter Tonreinheit Hallers liebliches Lied: O unbefleckt empfangenes Herz (aus den Maien- grüßen).

Gegen 10 Uhr begann die Eröffnungssitzung, die diesmal von der ersten allgemeinen Sitzung getrennt worden war. Der Vorsitzende widmete die erste Begrüßung dem anwesenden Herrn Bischof von Straßburg, der seit den ersten Zeiten der Gesellschaft Freund und Gönner gewesen ist, und dem Vertreter der Stadt, Herrn Beigeordneten Fehl. Schmerzlich vermißte er einen alten Freund und Besucher, den im Frühjahr in seinem parlamentarischen Berufe zu Berlin gestorbenen Frhrn. Klemens v. Heereman, den feinsinnigen, kunstverständigen Mann, der sich so rege an den Generalversammlungen und den Geschäften der Gesellschaft beteiligte. Ein weiteres Wort dankbarer Erinnerung widmete Redner dem verstorbenen Vorstandsmitglied und Münsterpfarrer Brugier von Konstanz, der die dortige Versammlung (1896) so eifrig vorbereitet hat und in weiten Kreisen durch seine Literaturgeschichte bekannt geworden ist.

Hr. Bischof Fritzen rief der Versammlung ein „freudiges Willkommen“ zu. In der Tat habe er die Gründung der Gesellschaft mit großer Freude begrüßt, sich beeilt, derselben beizutreten und ihren Entwicklungsgang mit stetigem Interesse verfolgt. Die Schwächen der katholischen Wissenschaft, auf die Frhr. v. Hertling in seiner letzten Kölner Rede hinwies, wären wahrscheinlich noch größer ohne die Gesellschaft, die so manchem tüchtigen Manne den Weg geebnet, so zahlreiche Publikationen möglich gemacht. Auf's dringendste ist die weitere Ausbreitung und Unterstützung der Gesellschaft zu wünschen, und dem Redner würde es eine besondere Freude sein, wenn dieses Wort in seiner lieben Diözese einen fruchtbaren Boden fände. Am Schlusse erteilte der Herr Bischof der Versammlung den bischöflichen Segen.

Hierauf erstattete Dr. Car dauns als Generalsekretär den üblichen Bericht über die Finanzlage, den Mitgliederbestand und die letzten Publikationen der Gesellschaft.

Die Finanzlage kann auf Grund einer bis Anfang September d. J. reichenden Uebersicht und eines allerdings unsicheren und jedenfalls in einem einzelnen Punkte zu ungünstigen Voranschlages bis Ende d. J. nicht als erfreulich bezeichnet werden. Die Einnahmen beliefen sich bis 31. August auf M. 30 894,54, die Ausgaben bereits auf M. 32 693,54, die voraussichtlichen Einnahmen und Ausgaben bis Ende d. J. belaufen sich auf M. 8684,76 bzw. M. 16 595, in Summa auf M. 39 579,30 bzw. M. 49 288,54, mithin voraussichtliche Mehrausgabe für 1903 nicht weniger als M. 9709,24. Gegenüber 1902 ist angenommen ein Einnahmehinus von M. 4064,94, dagegen ein Ausgabeplus von M. 2164,44, und da bereits 1902 eine Vermögensabnahme von M. 3479,86 festgestellt werden mußte, ergibt sich das angegebene Defizit von M. 9709,24¹⁾.

An der Mindereinnahme ist erheblich beteiligt der Rückgang der Mitglieder und Teilnehmerbeiträge (einschließlich der Beiträge der neuen Ehren- und lebenslänglichen Mitglieder) um 1776 M. Der Mitgliederbestand ist um 92 zurückgegangen, und außerordentliche Zuwendungen (1902: 1153 M.) sind im laufenden Jahre nicht zu verzeichnen.

Bei den Ausgaben zeigen die Konti für Vereinschriften, Historisches Jahrbuch und allgemeine Unkosten kleine Ermäßigungen, das Römische Institut hat fast 1000 M. weniger erfordert. Andererseits erfordert das Staatslexikon infolge seines raschen Fortganges und der dadurch bedingten höheren Honorare über 800 M. mehr, die Privatdozentenstipendien stiegen von 1200 M. auf 2700 M., die Unterstützungen für sonstige wissenschaftliche Unternehmungen um fast 1200 M.

Nun ist ja nicht ausgeschlossen, daß, wie auch im Vorjahre, das tatsächliche Defizit hinter dem Voranschlage zurückbleiben wird. Eine Reihe von Posten ist nur schätzungsweise angelegt, und bei einem Einnahmeposten hat sich nachträglich bereits ein sehr erfreuliches Plus herausgestellt. Für abgesetzte Vereinschriften sind nämlich (statt 600 M.) M. 2478,88 eingekommen, da die erste und zweite Auflage der Schrift von Prof. Mausbach, Die katholische Moral, schon Ende 1902 bis auf fast 500 Exemplare verkauft war. Dadurch geht das Defizit schon um fast 1900 M., also auf etwa 7800 M. herab. Ferner darf mit Sicherheit, wie stets noch, die Gewinnung einer größeren Zahl neuer Mitglieder anläßlich der Generalversammlung erwartet werden [was denn auch diesmal besonders stark eingetreten ist], und namentlich ist zu beachten, daß die zweite Auflage des Staatslexikons bisher nur gekostet und nichts gebracht hat. Sobald der Schlußband vorliegt — und das wird bestimmt im nächsten Jahre der Fall sein — wird laut Vertrag mit der Firma Herder die Vergütung von 3000 M. für den Band fällig, und außerdem fällt von 1905 ab der ganze Ausgabenposten (1902 M. 4563,40, im laufenden Jahre rund 5300 M.) fort. Das Defizit der letzten Jahre ist also zum guten Teil nur ein buchmäßiges. Immerhin aber liegt die Notwendigkeit zu tage, nicht sowohl die Ausgaben zu beschränken, als durch kräftige Agitation für Gewinnung neuer Mitglieder und außerordentliche Zuwendungen die gesunkenen Einnahmen zu erhöhen.

Diese Notwendigkeit ergibt sich auch aus der Tatsache, daß das Defizit, abgesehen von der außerordentlichen Jubiläumsspende von 1901, seit mehreren Jahren chronisch ist. Zum letzten Male konnte Ende 1898, bei einem Vermögensstand von M. 45 289,09, eine Vermögensvermehrung von M. 2755,80 festgestellt werden. Die Defizits der folgenden Jahre betragen 1899: M. 5 147,68, 1900: M. 6276,41, 1901: M. 5081,17, 1902:

¹⁾ Wie sich diese ausdrücklich als hypothetisch bezeichnete Schätzung in erfreulicher Weise modifiziert hat, ist aus der Bilanz für 1903 (unten V) zu ersehen.

M. 3479,86; das würde einen Gesamtrückgang von M. 19985,12 ausmachen, der sich indessen durch den Jubiläumsfonds (nebst Zinsen 22334,44) in einen Zuwachs von M. 2349,32 verwandelt. Zweifellos wird Ende d. J. nicht bloß dieser Zuwachs verbraucht, sondern die Vermögenslage noch erheblich unter den Stand von Ende 1897 gesunken sein.

Weiter berichtet der Vortragende über die Veröffentlichungen des letzten Jahres. Die beiden Jahrbücher der Gesellschaft sind in üblicher Weise erschienen. Sehr rasch wurde die zweite Auflage des Staatslexikons gefördert. Der vierte Band wurde abgeschlossen, vom fünften liegt das erste Heft vor, bis gegen Mitte des nächsten Jahres dürfte das große Unternehmen abgeschlossen sein. Bearbeitung und Druck der zweiten Auflage — die ersten Vorarbeiten begannen am 1. Juni 1899 — würden dann nur fünf Jahre in Anspruch genommen haben. Der vierte Band des größten Unternehmens des römischen Instituts, *Concilium Tridentinum*, ist vollendet. Unter den Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte erschienen nach mehrjähriger Unterbrechung der achte und neunte Band: J. Schleicht, *Andrea Zamometic und der Basler Konzilsversuch vom Jahre 1482, erster Teil* (Paderborn, F. Schöningh), und Prof. Kirsch, *Die päpstlichen Annaten in Deutschland während des vierzehnten Jahrhunderts, I. Band* (ebendasselbst); unter den Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte das erste und zweite Heft des dritten Bandes: G. Schnürer, *Die ursprüngliche Templerregel* (Freiburg, Herder); als erste und zweite Vereinschrift für 1903: Dr. Franz Kaufmann, *Leopold Kaufmann. Ein Zeit- und Lebensbild*. Die dritte Vereinschrift: Dr. Max Ettlinger, *Untersuchungen über die Bedeutung der Deszendenztheorie für die Psychologie*, ist im Satz und wird am Schluß des Jahres in den Händen der Mitglieder sein (mittlerweile erschienen).

Auf Antrag des Vorsitzenden wurde dem Generalsekretär Decharge erteilt. Als neues Mitglied des Vorstandes wurde vorgeschlagen und unter lebhafter Zustimmung aufgenommen Hr. Prof. Dr. Schäfer, der erste Dekan der neuen katholisch-theologischen Fakultät in Straßburg.

Prof. Dr. Leitschuh (Straßburg) entbot der Versammlung den Willkomm des Kunsthistorikers durch Einführung in die reiche Kunstgeschichte der Stadt Straßburg. Jeder Freund der mittelalterlichen Kunst bleibt andächtig vor Straßburg stehen, vor dem wunderbaren Parallelismus der künstlerischen Kräfte, vor dem selbstbewußten Streben nach künstlerischer Vervollkommnung. Ueberall zeigt sich Kontinuität; noch aus der römischen Zeit führen Brücken zu der mittelalterlichen Kunst hinüber, und wundervolle Holzschnitzereien aus der letzten vorreformatorischen Zeit sind der Legende des h. Maternus, also den ältesten Zeiten der Christianisierung, gewidmet. Besonders betonte Redner hier die Bedeutung des Holzschnitzers Konrad Witz von Kottweil, der zweifellos in Straßburg gewirkt hat. Traurige Schicksale hat die Stephanskirche durchgemacht durch Profanierung der schlimmsten Art; aber ein Teil der alten Schönheit ist erhalten, und gerade über diese so schlecht behandelte Kirche sind so viele Dokumente erhalten, daß es nicht allzu schwer sein würde, sie vollständig zu rekonstruieren. Verwandt ist die Thomaskirche, in der noch der Sarkophag des h. Adeloeh mit der ganzen Feinheit mittelalter-

licher Symbolik steht, aber auch Pigalles Denkmal des Marschalls von Sachsen und die Schöpfungen des merkwürdigen Meisters Ohmacht. Das Münster vollends ist ein Stück Straßburger Geschichte, mit der Krypta beginnend, durch eine Reihe von Jahrhunderten laufend. Redner führte das im einzelnen aus, unter besonderer Berücksichtigung des Ostbaues, der von den ersten Regungen eines freieren Stils bis zur Frühgotik führt, und des Turmstogons Ulrichs von Enzingen, in ihrer Art eine der wunderbarsten technischen Leistungen der ganzen Welt — es ist die Grenze, wo Künstlertum und Virtuosität sich begegnen, und in der Laterne hat dann Meister Johann Hülz von Köln schon des Guten zu viel getan. Dann kamen die wichtigeren Skulpturen des Münsters zur Sprache, am Südportal (Kirche und Synagoge) mehr selbständig auftretend, am Hochportal mehr architektonisch eingeordnet, aber zweifellos Original und nach dem Leben gearbeitet. Den Schluß bildeten einführende Bemerkungen über einige Kirchen, die bei der Besichtigung der Straßburger Sehenswürdigkeiten besucht werden sollen (Jung St. Peter, Magdalenen).

Es war 11 Uhr geworden, als Prof. Leitschuh seinen sehr freundlich aufgenommenen Vortrag beendete und die Sektionsitzungen beginnen konnten. In der historischen Sektion, in welcher Prälat Dr. Hülzkamp den Vorsitz führte, berichtete Prälat Dr. Ehjes eingehend über die Tätigkeit des von ihm geleiteten römischen Instituts. Der Bericht ist mit Ergänzungen weiter unten (IV) abgedruckt.

Prälat Dr. Franz nahm Anlaß, unter lebhafter Zustimmung Hrn. Ehjes den Dank für die ebenso großen, wie mit geringen Mitteln erreichten Erfolge des römischen Instituts auszusprechen.

Dann sprach Prof. Dr. Wagner (Freiburg, Schweiz) über die Choralforschung, die systematisch nach wissenschaftlichen Grundsätzen vorgehende Erforschung der zahlreichen Denkmäler des liturgischen Gesanges aus alter und neuer Zeit. Diese wissenschaftliche Disziplin, die ehemals in Deutschland blühte, ist heute fast vergessen, besitzt aber das Recht, im Kreise der historischen Wissenschaften genannt und gepflegt zu werden. Das Kunstwerk der ersten mittelalterlichen Musikentwicklung ist bisher nicht so sehr Gegenstand historischer Forschung gewesen, als die spätmittelalterliche, allerdings unserem Empfinden näher stehende mehrstimmige Vokalmusik. Nur zum Teil läßt sich die Zurücksetzung aus inneren Gründen erklären. In dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts blühte die Choralforschung überall, auch in Deutschland. Vater dieser Disziplin war der Fürstabt Gerbert von St. Blasien im Schwarzwald, der Herausgeber der alten Autoren über Musik (*Scriptores ecclesiastici de musica*

sacra potissimum 1784). An diesem Werk haben sich in Deutschland und Frankreich die Choralstudien entzündet, die namentlich in Frankreich zu hochbedeutsamen Resultaten führten. Auch die Engländer beteiligten sich mit Erfolg an dieser Wissenschaft. Deutschland hat in gleicher Weise sich der liturgisch wie musikgeschichtlich so bedeutsamen Wissenschaft zunächst sehr angenommen. Vortragender rühmt die großen Verdienste der Altmeister deutscher Choralforschung, wie Hermesdorff, Schubiger u. a. Um 1880 trat eine Stockung in diesen Bemühungen ein, die es den Franzosen erleichterte, die Führung in der Choralforschung zu übernehmen. Als Aufgaben für die Zukunft bezeichnete Vortragender unter dem Beifall der Versammlung die organisierte Inangriffnahme der wissenschaftlichen Herausgabe und Behandlung der alten Dokumente, die zahlreich in den Bibliotheken Deutschlands vorhanden sind; er machte die Versammlung mit den Arbeiten bekannt, die er selbst unternommen, um den Deutschen ihren Anteil an der Choralforschung wieder zu sichern, und mit der Gregorianischen Akademie, die er zur Heranziehung eines Nachwuchses katholischer Choralforscher gegründet, deren Programm von Rom ausdrücklich approbiert werde und die jetzt auch mit wissenschaftlichen Publikationen hervortritt (1. Heft der Veröffentlichungen der Gregorianischen Akademie). Er schloß mit einem warmen Appell an die Versammlung, der Choralforschung und den Arbeiten, die unternommen und noch zu unternehmen sind, ihre Sympathie zuzuwenden.

Stadtpfarrer Dr. Jos. Gén y (Schlettstadt) sprach über elsässische Geschichtsforschung im vorigen Jahrhundert. Der auf einem ganz kolossalen Material beruhende Vortrag¹⁾ mündete aus in die Mahnung an die elsässischen Katholiken, „nicht beiseite zu stehen, nicht mit unzureichenden Mitteln zu arbeiten, sondern auch auf diesem Gebiete dem Beispiele der Görresgesellschaft zu folgen. Er schloß unter stürmischem Beifall. Prof. Dr. Spahn regte sofort eine zwanglose Besprechung der sich für elsässische Geschichte interessierenden Herren für den Nachmittag an.

Am Mittwoch-Nachmittag war den Besuchern der Generalversammlung Gelegenheit gegeben, dem Vortrag von Prof. Leitschuh praktischen Anschauungsunterricht auf dem Kunstgebiete folgen zu lassen. In dankenswertester Weise übernahmen die Führung der gebildeten drei Gruppen die Herren Architekt Knauth, gegenwärtiger Leiter des Dombauamts, für das Äußere des Münsters, Domkapitular Prälat Keller (Straßburg) und Vikar Clauß (Kaysersberg), ein geborener Straßburger, für das

¹⁾ Er ist bald darauf unter dem Titel „Die elsässische Geschichtsforschung im 19. Jahrhundert“ in Nr. 10 u. 11 des Straßburger Diözesanblattes (1903) erschienen. Auch als Sonderabdruck (Straßburg, Le Roux u. Co. 1903). 15 S.

Innere des Domes sowie die Sammlungen im Frauenhaus und Schloß. Alle drei Herren fanden dankbare Zuhörer ihrer eingehenden, anregenden Erklärungen, die vielfach neues Verständnis für die überraschenden Einzelheiten des Wunderbaues des Straßburger Münsters sowohl in baugeschichtlicher als künstlerischer Beziehung erschlossen.

Die erste allgemeine Sitzung, an der wieder Bischof Fritzen, Weihbischof Zorn v. Bulach und der Trappistenabt von Delenberg teilnahmen, wurde größtenteils ausgefüllt durch programmatische Erörterungen des Vorsitzenden, Frhrn. v. Hertling, die bekannte Vorgänge der letzten Zeit (Prof. Ziegler, Prof. Ladenburg) wiederholt streiften. Der an zahlreichen Stellen von Zustimmungskundgebungen und namentlich am Schluß von stürmischem Beifall begleitete Vortrag ist unten (III.) vollständig wiedergegeben.

Prof. Dr. Beyerle (Breslau) sprach dann über ein neuentdecktes oberrheinisches Stadtrecht von 1255. Weit ausgreifend hat das Freiburger Stadtrecht freiheitlichem Bürgertum Bahn gebrochen; die Aufhellung der Rezeption des Freiburger Rechtes ist eine hochinteressante Aufgabe, auch auf das linke Rheinufer dringt es hinüber. Ein anderer Ausstrahlungspunkt ist Konstanz, wie sich bis an das Ende des 10. Jahrhunderts zurückverfolgen läßt. Von hier ist auch das Stadtrecht von Arbon am Bodensee ausgegangen. Das Weistum, in welchem die Bürger von Arbon die Rechte des Bischofs, des Vogtes, des Willifus usw. weisen, stammt aus dem Jahre 1255. Es sind teilweise Marktrechte, aber teilweise auch Ausflüsse eines städtischen Selbstbestimmungsrechtes. Es ist das älteste datierte Stadtrecht am Bodensee. Eingehend erörterte Prof. B. dann Inhalt und Bedeutung des Weistums im einzelnen. Der Arboner Stadtbrief wird unsere Erkenntnis der mittelalterlichen Städteordnung in wesentlichen Punkten erweitern.¹⁾

In der ersten Sitzung der philosophischen Sektion, bei welcher Professor Bäumker (Straßburg) den Vorsitz führte, berichtete Prof. Dr. Pohle (Breslau) über das Philosophische Jahrbuch. Während des 15. Jahrganges (1903) wurden von demselben an Mitglieder und Teilnehmer rund 200 Exemplare abgesetzt, im Buchhandel 163. Dazu kommen an Frei-, Pflicht-, Tausch- und Rezensionsexemplaren 60—70, zusammen 432 gegen 435 des Vorjahres. Die Görresgesellschaft identifiziert sich nicht mit dem Jahrbuch, sondern gibt nur

¹⁾ Vgl. Beyerle, Grundherrschaft und Hoheitsrechte des Bischofs von Konstanz in Arbon. (Sonderabdruck aus Heft 32 der Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees. Frauenfeld, Huber u. Cie. in Kommiff. 86 S. mit Karte.)

einen Zuschuß an die Redaktion. Die Gesellschaft will nicht eine einzelne philosophische Richtung vertreten, die von einem Teil der Mitglieder mißbilligt werden könnte. Die Verantwortlichkeit für den Standpunkt des Jahrbuchs trägt ausschließlich die Redaktion. Grundprinzip für die Arbeit am Jahrbuch ist, daß Glauben und Wissen, Vernunft und Offenbarung, Religion und Philosophie keine Widersprüche sind, wie dies von der Görresgesellschaft stets hervorgehoben wird.

Prof. Bäumker zollt der Arbeit des Prof. Pohle für das Philosophische Jahrbuch warme Anerkennung.

Dr. Baur (Tübingen) sprach über: „Substanzbegriff und Aktualitätsphilosophie“¹⁾. Um in dem Widerstreit der Meinungen über den Substanzbegriff festen Boden zu gewinnen, ist notwendig: eine klare Formulierung des Substanzbegriffs und eine Untersuchung der Motive, die uns zur Bildung dieses Begriffs führen und berechtigen. 1. Die klare Formulierung des Substanzbegriffs ergibt nach der rein formal-abstrakten Seite, daß das Charakteristikum dieses Begriffs im „In-sich-sein“ und „Für-sich-sein“ gegeben ist. Alle Anschuldigungen der Aktualisten, die von den falsch formulierten Substanzbegriffen eines Kant (Beharrung) oder der Empiristen (Körperlichkeit) ausgehen, berühren unseren Substanzbegriff nicht. Sachlich betrachtet, ist zu diesem Begriff erforderlich: Sein, Einheit, Individualität. Wundt hebt das erstere richtig hervor, will aber daraus einen inneren Widerspruch konstruieren: mit Unrecht; denn die substanzuelle Einheit ist eine elastische, beziehungsvolle, welche eine akzidentelle Veränderung ermöglicht. 2. Die Frage nach den Motiven für Bildung dieses Begriffs ist nicht im nativistischen, auch nicht im extrem empiristisch-sensualistischen Sinne zu lösen. Sie schließt ein Zweifaches in sich: a) Wie bilden wir im speziellen Fall den Substanzbegriff? Dies geschieht durch eine auf einen zwingenden logischen Schluß zurückgehende Denkopoperation. Es ist Willkür, diese Schlußfolgerung mit den Aktualisten auf das kosmologische Gebiet einzuschränken. b) Wie entstehen die mit dem Substanzbegriff zusammenhängenden Begriffe psychologisch in uns? Dies geschieht in einem dreifach abgestuften Prozeß: thetisch, antithetisch und synthetisch.

Prof. Bäumker knüpfte daran die folgenden Ausführungen: Der Vortrag führte uns hinein in eine Streitfrage, die mehr wie eine andere die Gegenwart beschäftigt. Sie haben gelesen, wie kürzlich bei einer anderen Versammlung ein Vortrag gehalten wurde, worin die Begriffe

¹⁾ Eingehend sind die Straßburger Verhandlungen besprochen im Stuttgarter Deutschen Volksblatt, Nr. 231 ff. (13. Okt. 1903 ff.).

Gott, Seele und Unsterblichkeit für Illusionen, für Chimäre, für Träume einer zurückgebliebenen Zeit erklärt wurden. Es gibt ja noch immer solche, die in den Brunnen hineinsteigen und dann behaupten: es gibt keine grünen Wälder und keinen blauen Himmel und keine Sterne über uns. Es gibt solche, die meinen, wenn sie mit dem Fernrohr den Schöpfer der Welt nicht sehen, dann gebe es keinen, und andere, die sagen, es gebe keine sittlichen Werte, wenn man sie mit der chemischen Wage nicht werten könne, es gebe keine Seele, wenn man sie nicht mit dem Seziermesser nachweisen oder in der chemischen Retorte in diese oder jene Teile zerlegen könne. Bei der Mehrzahl unserer Naturforscher — vor allem bei den Biologen — ist diese grobe Form zurückgetreten. Dies beweist die Abwehr, die jenem Vortrag in den allerweitesten Kreisen nachher zuteil geworden ist. Freilich sind es andere Formen, die in der Gegenwart uns Schwierigkeiten bereiten und mit denen wir uns fortwährend auseinanderzusetzen haben, und auf diese ist der Vortredner eingegangen. Man anerkennt jetzt die Seelenfunktionen in ihrer Eigenart. Man gibt zu, daß unser Empfinden, unser Fühlen und Denken nicht als Bewegung eines Räderwerkes, nicht als mechanische Bewegung angesehen werden kann, sondern daß es eigene Erscheinungen sind; aber man sagt dann: Mit diesen Vorgängen, diesen Akten ist nun das Seeliche auch erschöpft. Es gibt nicht eine Seele als eine besondere Substanz, die der Träger, der Urheber dieser Erscheinungen ist, sondern die Seele ist nichts anderes als ein Bündel von Bewußtseinsvorstellungen, als eine Summe von Akten ohne eine Substanz, und darum nennt man diese Theorie in der Gegenwart die Aktualitätstheorie — mit dem alten aristotelischen Begriff der Seele als Aktion hat das gar nichts zu tun: es sind die Akte in dem Sinne der Tätigkeit gemeint. Man ist von jener Anschauung aus dann dazu gekommen, zu sagen: Wohl auf dem Gebiete der äußeren Natur haben wir Veranlassung, eine Materie als Substanz anzunehmen, dagegen nicht auf dem Gebiete des inneren Seelenlebens. Der Vortredner hat gezeigt, welche Motive uns dahin führen, auch auf dem Gebiete dessen, was wir in unserem Bewußtsein erfassen, eine Substanz festzuhalten, die dann nicht sterblich sein kann, die gegenüber dem Leibe ihre bedeutungsvolle Macht ausübt und in uns die Hoffnung auf das Fortleben nach dem Tode begründet. Die Vertreter der Aktualitätstheorie werfen unserem Substanzbegriff Widersprüche vor, die Seele könne nicht gleichzeitig etwas Beharrliches und doch sich fortwährend Aenderndes, etwas Ruhendes und doch stets sich Betätigendes sein. Der Vortredner hat uns gezeigt, wie die einen aus dieser Erwägung heraus zu einem Seelenbegriff ohne Kraft und Energie kommen und die anderen die Seele ganz

fallen lassen. Er hat uns in lichtvoller Weise dargetan, wie diese Widersprüche in unserem Seelenbegriff nur vermeintliche sind, und daß die Einwendungen gegen die Seelensubstanz nur auf Mißverständnissen und unrichtiger Fassung des Substanzbegriffes beruhen, und wie auf der anderen Seite die zwingendsten Motive für uns vorliegen, wie wir eine körperliche Substanz annehmen, auch an der geistigen festzuhalten. Es ist eine eigentümliche Wandlung in der philosophischen Auffassung zu konstatieren. Als die Seelensubstanz bei den Herren geschwunden war, stellte man uns den Materialismus entgegen, und in der Gegenwart ist die energetische Theorie in den weitesten Kreisen der Naturforscher herrschend. Davon war in jenem Vortrage, auf den ich hinwies, nicht die Rede, aber ebendort trat jener große englische Chemiker auf, der eine Reihe neuer Elemente entdeckt hat, und hob hervor, je weiter die Chemie voranschreite, um so größer würden die Rätsel.

Am Abend des 7. Oktober fand eine zweite, zweistündige Vorstandssitzung statt, am folgenden Tage noch eine dritte (vgl. unten II).

Dann folgte ein Kommerz der vereinigten katholischen Studentenkorporationen. Es ist schon oft darüber geklagt worden, daß bei den großen Katholikenversammlungen die verschiedenen Verbände der akademischen Korporationen jeder seinen Extrakommers hält, wobei die Ausübung der Repräsentationspflicht durch das Präsidium wirklich an die Grenze der Möglichkeit geht. In Straßburg war das anders. Der Verein Frankonia, die Verbindung Badenia und die Unitas haben sich zusammengetan, wechseln im Präsidium ab, und die drei Vertreter sitzen am Präsidialtisch einträchtig beisammen. So war es auch diesmal. Der Saal des Vereinshauses war dicht gefüllt von jungen und alten Herren, oben saß eine Menge von Straßburger Damen, und die Stimmung bei Rede und Lied ließ nichts zu wünschen übrig. Cand. iur. Wernert begrüßte die Korona und widmete Papst und Kaiser den studentischen Salamander, Rechtsanwalt Zenner (Straßburg) hielt die Prinzipienrede, verbunden mit einer warmen Huldigung für die Bestrebungen der Görresgesellschaft, und Dr. Cardauns antwortete namens des Vorstandes der letzteren, indem er die sämtlichen Aktiven als zukünftige Mitglieder der Gesellschaft in Beschlag nahm, seiner besonderen Genugtuung über das einträchtige Zusammenwirken der Straßburger Kommitonen Ausdruck gab und auch die Damen nicht vergaß. Gegen 11 Uhr war der offizielle Teil des sehr animierten Kommerzes vorüber, und Gymnasialdirektor Dr. Bach übernahm die Leitung der „Fidulitas“.

Am folgenden Tage (8. Oktober) legte in der Sektion für Rechts- und Sozialwissenschaft, deren Vorsitzender, Justizrat Dr.

Borsch, im letzten Augenblick zu erscheinen verhindert wurde, zunächst Prof. Beyerle (Breslau) einen Bericht des Hrn. Justizrat Dr. Jul. Bachem über den Stand der Arbeiten an der zweiten Auflage des Staatslexikons vor.

Seit Anfang August d. J. ist der vierte Band vollendet, welcher mit dem Artikel Sismondi abschließt und, wie die drei ersten Bände, neun Hefte (45 Druckbogen) umfaßt. Der noch ausstehende fünfte Band wird die durchgreifendste Umarbeitung erfahren und von besonderer Wichtigkeit sein. Ganz neu bearbeitet sind gleich im ersten Hefte die Artikel Sozialpolitik und Soziologie. Dasselbe gilt von dem Artikel Staat und von verschiedenen Artikeln, die sich um diesen fundamentalen Artikel gruppieren. Von besonders wichtigen Artikeln des fünften Bandes sind noch zu nennen: Steuern, Strafgesetzgebung, Syllabus, Toleranz (neu), Universitäten, Unterrichtsweisen, Wahlrecht und Wahlfähigkeit, Weltwirtschaft (neu), Wohlfahrtspflege (neu), Windthorst (neu), Zölle. Mit der Abfassung des Artikels Staat und der damit zusammenhängenden Artikel hat die Redaktion geglaubt vorzugsweise solche Gelehrte betrauen zu sollen, welche nicht nur die Materie rechtsphilosophisch und staatsrechtlich beherrschen, sondern auch, weil im politischen Leben stehend, einen geschärften Blick für die in Betracht kommenden politischen Gesichtspunkte haben. Etwa bis Mitte nächsten Jahres dürfte, wenn kein störender Zwischenfall eintritt, die zweite Auflage fertiggestellt sein. (Bis jetzt sind vom fünften Band vier Hefte erschienen.)

Von beachtenswerten Seiten ist bereits jetzt die Herausgabe eines Nachtrages zur zweiten Auflage angeregt und namentlich geltend gemacht worden, daß die nachträgliche Aufnahme eines Artikels Leo XIII. erwünscht sei. Die Redaktion liebt die Nachträge nicht. Sie stören die Einheitlichkeit des Werkes und erschweren das Zustandekommen einer neuen Auflage. Und dann: wie weit soll man mit den Nachträgen gehen? Was speziell eine Biographie Leos XIII. anlangt, so steht das Bild des verewigten großen Papstes, der auch in die politischen und sozialen Fragen der Gegenwart machtvoll eingegriffen, den Zeitgenossen noch so lebendig vor der Seele, daß ein eigentliches Bedürfnis zu einem Artikel schon in der zweiten Auflage des Staatslexikons nicht anerkannt werden kann. Dazu kommt, daß die gewissermaßen offizielle Biographie aus der Feder des Grafen Soderini, welche viel bisher unbekanntes Material enthalten soll, erst für das nächste Jahr angekündigt ist, also für die Benutzung in dem Nachtrag vielleicht zu spät käme. Nach Ansicht der Redaktion sollte daher von einem Nachtrag abgesehen und die dritte Auflage abgewartet werden, die hoffentlich in nicht zu ferner Zeit notwendig wird.

Die Frage, ob nicht der zweiten Auflage ein ausführliches Sachregister beigegeben wäre, ist im Vorstand verneint worden. Für die erste Auflage wurde bekanntlich ein Register nicht angefertigt. An sich erscheint die Beigabe nicht unnütz. Wenn auch das Werk selbst zahlreiche Verweisungen enthält, so werden doch in den Artikeln noch eine Menge Dinge behandelt, welche mit Hülfe der Verweisungen nicht gleich aufzufinden sind. Die praktische Brauchbarkeit des Lexikons als Nachschlagewerk würde also durch das Register zweifellos erhöht. Die Anfertigung eines solchen erfordert aber ein nicht geringes Maß von Arbeit, welches die Redaktion zu leisten nicht in der Lage wäre. Es müßte also eventuell hierfür eine neue Kraft gewonnen werden. Unter Berücksichtigung aller Umstände erschien es dem Vorstand zweckmäßiger, lieber

auf das Sachregister zu verzichten, als den Abschluß des Werkes möglicherweise erheblich zu verzögern.

Hieran schloß sich eine anregende Besprechung verschiedener aktueller Fragen aus dem Gebiete des Rechts, z. B. Rechtsschutz am eigenen Bilde gegen unbefugtes Photographieren, Erbbaurecht, Bau von Wohnungen auf fremdem Boden gegen Bezahlung einer Rente und Anheimfallen an den Eigentümer nach einer Reihe von Jahren, Schutz der Bauhandwerker gegen Bauerschwindel. Zu letzterem Punkte wurde der lebhafteste Wunsch ausgesprochen, daß baldigst eine gesetzliche Regelung erfolge zur Abstellung der zu tage getretenen Mißstände. Der Vorsitzende schloß die Sitzung mit dem Hinweis, daß fortan neben der historischen und philologischen Sektion von der Görresgesellschaft besonderer Wert auf die juristisch-nationalökonomische Sektion gelegt werden wird.

In der zweiten Sitzung der historischen Sektion (Vorsitzender Prälat Dr. Hülskamp) berichtete Prof. Dr. Grauert über das Historische Jahrbuch und die in Verbindung mit demselben erscheinenden Studien und Darstellungen, von denen seit der Versammlung in Breslau die Arbeiten von Fastlinger und Schnürer erschienen sind. In Druck ist gegenwärtig ein Doppelheft von Dr. Max Jansen über die Beziehungen Bonifaz' IX. zur deutschen Kirche zu Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts.

An den Bericht schloß sich eine Diskussion, an der sich die Herren Dr. Postina, der Vorsitzende, Prof. Grauert, Dr. Gaß, Dr. Ehses, Rechtsanwalt Stieve, Oberlehrer Reumont, Prof. Büchi, Prälat Dr. Franz beteiligten. U. a. kamen zum Ausdruck Wünsche für das regelmäßige Erscheinen der Hefte des Jahrbuches und das pünktliche Erscheinen der Zeitschriftenchau. Unter lebhaftester Zustimmung dankte Dr. Gaß der Görresgesellschaft, speziell den Herren Prof. Grauert und Dr. Ehses, für die vielfache Förderung und das Entgegenkommen, das die elsässischen Historiker bei denselben gefunden haben. Empfohlen wurde eine Beschränkung der Novitätenchau, bei der durch strengere Auswahl des Wichtigen und Unwichtigen erheblicher Raum erspart werden könne. Letzteres sei auch insofern wünschenswert, als das Historische Jahrbuch dann die Gesellschaftskasse weniger als bisher belasten werde. Auch die Redaktion äußerte sich in diesem Punkte im wesentlichen zustimmend.

Dann sprach Prälat Dr. Ehses über einen Zwischenfall aus dem Inquisitionsprozeß gegen den Nuntius Morone, der mit Contarini auf dem Regensburger Reichstag (1541) erschien und über denselben berichtete. Diese Berichte benutzte zuerst Raynald; dazwischen

treten eingehende Berichte eines Internuntius Claudius auf, von dem man sonst nichts wußte. Brieger fand, daß diese lateinischen Berichte sich mit italienischen Texten bei Lämmer mit der Unterschrift Morones deckten. Dittrich nahm Identität des Claudius mit Morone an, der ein Pseudonym gewählt habe. Das ist irrig. Redner fand Autographe Morones, denen der Name Claudius von anderer Hand beigelegt war. Die Sache hängt zusammen mit dem Prozeß, den Papst Paul IV. gegen Morone wegen seines Auftretens in Hagenau unter dem Verdachte der Ketzerei anstregte. 1560 nahm Pius V. auf Wunsch Morones den Prozeß wieder auf, der mit Morones Rechtfertigung endete. Nach handschriftlichen Feststellungen des Redners handelt es sich um Claudius de Valle, Notar der Inquisition, der im Prozeß gegen Morone das Beweismaterial auf seine Authentizität zu prüfen hatte. Damit erklärt sich auch, daß Schriftstücke, die Morone selbst geschrieben und unterschrieben hat, niemals die Unterschrift des Claudius tragen.

Den zweiten Vortrag hielt Prof. Dr. Spahn über die Kartause, die einst vor den Toren Straßburgs lag und in der Reformationszeit nach siebenzigjährigem Kampf (1520—92) der Mönche unterlag. Ulrich v. Hutten gab den ersten Anlaß zum Eingreifen der Stadt gegen die Kartause; er klagte, daß die Mönche ihn als Ketzler bezeichnet hätten, und verlangte die Kleinigkeit von 10 000 Gulden. (Große Heiterkeit.) Die Mönche wandten sich an den Straßburger Magistrat, und Hutten scheint sich mit einer ziemlich gleichgültigen Erklärung begnügt zu haben. Aber die Kartause kam dadurch in Abhängigkeit von der Stadt, die bei ihrem weiteren Vorgehen auch durch die reichen Güter der Kartause beeinflusst wurde und religiöse Zerwürfnisse innerhalb des Klosters benutzen konnte. Der der Kirche treu gebliebene Rest der Mönche wehrte sich nach Kräften, 1533 konnte nach dem Tode Martins v. Galizin ein neuer Prior, Johann Zwingelien, gewählt werden, und der katholische Gottesdienst wurde heimlich aufrecht erhalten. 1540 wurde das Kloster schon sequestriert, aber der Sequester wieder aufgehoben. Es kam zu einer Priordoppelwahl, zu einem Prozeß am Kammergericht, diplomatischen Verwickelungen, zur Zeit des Interims anscheinend zur Wiederherstellung des Gottesdienstes, aber das Kloster siechte dahin, die Stadt wartete, und endlich zur definitiven Aufhebung des Klosters. Ein Teil der Güter wurde für die neue Kartause in Molsheim gerettet.

In der zweiten Sitzung der philosophischen Sektion stand das Thema Kant und die Gottesbeweise zur Besprechung. Prof. Alb. Lang (Straßburg) gab einen allgemeinen Ueberblick über die theoretischen Gottesbeweise und die Kritik, die Kant daran übt. Er kam zu

dem Resultat, daß Kants Subjektivismus eine unhaltbare Weltanschauung sei, 1. weil die Begründung weit über das Ziel hinauschieße, welches erreicht werden solle, 2. weil die Konsequenz der Kantschen Lehren zum Skeptizismus und absoluten Illusionismus hinführe, und 3. weil Kant selbst sehr häufig seinen Prinzipien untreu geworden sei. Nachdem der Redner eingehend dargetan hatte, daß die Kritik Kants viele offene Stellen zeige, zog er folgende Schlußfolgerungen: 1. Eine Kritik, die auf so schwachem Fundament beruht, kann nicht das letzte Wort der Wissenschaft sein. Ich kann es deshalb nicht billigen und begreifen, wenn die neuere Philosophie die alten Gottesbeweise deshalb für abgetan hält, weil Kant, wie man sage, ein- für allemal nachgewiesen habe, daß es nichts sei mit diesen Gottesbeweisen, weil sie nicht wissenschaftlich gehalten seien. 2. Eine Versöhnung zwischen Glauben und Wissen, zwischen Religion und Wissenschaft, ist nur möglich auf dem Boden der Metaphysik. In Frankreich ist man bekanntlich zur Zeit bestrebt, die Apologetik auf einen neuen Boden zu stellen. Man macht dabei nur allzu viel Konzessionen der Kantschen Philosophie, indem man geneigt ist, die Metaphysik preiszugeben und die Apologetik auf den Boden des Voluntarismus zu stellen. Kant hat bekanntlich nicht alle Gottesbeweise verworfen, sondern den moralischen Gottesbeweis beibehalten, ja zum Grundpfeiler seiner Weltanschauung gemacht. Aber wo sind die Neufantianer, die noch den moralischen Gottesbeweis Kants verteidigen? Ich kenne deren sehr wenige. Vom geschichtlichen Standpunkt aus betrachtet, ist der moralische Gottesbeweis das Vergänglichste von der Kantschen Philosophie. Man hat alles mögliche daraus übernommen, aber nicht das, woraus die französische moderne Apologie den Grundpfeiler der Apologie machen will. Eine Versöhnung kann in der Tat nicht erstrebt werden, wenn nicht auf dem Boden der Metaphysik, und deshalb darf die christliche Philosophie nicht in den Ruf einstimmen, der in den fünfziger Jahren laut wurde: Zurück zu Kant! sondern es muß heißen: Zurück über Kant hinaus! Zurück zu jenen Denkern, ohne welche auch die Kantsche Philosophie nicht möglich wäre: Plato und Aristoteles, Augustinus und Thomas von Aquin. Nur dann hat die Philosophie eine Grundlage, auf der sie sich weiter entwickeln und das schöne Wort sich erfüllen kann: Ganzes Wissen führt zu Gott, nur halbes Wissen entfernt von Gott.

An diesen Vortrag, der mit großem Beifall aufgenommen wurde, knüpfte sich eine lebhafteste Diskussion. Einer Anregung aus der Versammlung entsprechend, entwickelte Prof. Lang den Unterschied zwischen dem Kantschen moralischen Gottesbeweis und seiner Auffassung. Wir schließen auf die Existenz Gottes auf Grund von sittlichen Tatsachen: aus dem Be-

griff des sittlichen Gesetzes, das befolgt sein will und das einen sittlichen Gesetzgeber verlangt. Kant, der die Metaphysik über Bord geworfen hatte, mußte eine andere Formulierung suchen. Er postuliert nicht unmittelbar die Existenz Gottes, sondern bloß indirekt. Er sagt: Wir befolgen das sittliche Gesetz um deswillen, weil es ein absolut kategorisches Gesetz ist. Ferner verlangt unser Gemüt und das Billigkeitsgefühl, daß die Tugend von uns angestrebt wird ohne Rücksicht auf unseren eigenen Nutzen. Kant sagt: Es muß eine sittliche Weltordnung geben, obschon wir die Belohnung nicht als Motiv unserer Handlungen benutzen dürfen, und weiter: Wenn es keinen sittlichen Gesetzgeber gäbe, wäre eine Disharmonie in der moralischen Welt. Die Kantsche Lehre hat einen Widerspruch in sich. Wenn Kant sagt: Der Gottesglaube ist wissenschaftlich ein reiner Mümpitz, dann darf er nicht sagen: Im Herzen glaube ich an Gott. Der Mensch hat nicht zwei, sondern nur eine, einheitliche Natur, und der Konflikt zwischen Verstand und Herz kann nur gelöst werden, indem der eine Teil nachgibt. Die Geschichte der neuen Philosophie beweist, wohin der Kantsche Moralismus führt. Schleiermacher hat für den positiven Aufbau der Theologie nicht nur nichts getan, sondern er hat das Fundament zertrümmert. Ohne Metaphysik gibt es keinen Gottesglauben. Er konzentriert die Religion auf das Gefühl, und wo das Gefühl das Wort hat, da hört das Wissen auf.

Prof. v. Schanz (Tübingen) weist darauf hin, daß die neue französische Apologetik die metaphysischen Gottesbeweise keineswegs in die Kumpelkammer werfe. Man sage sich nur: der psychologische, moralische Beweis empfehle sich bei dem heute vielfach herrschenden Geiste viel mehr dazu, die Menschen zu Gott zurückzuführen, als der logisch strenge Beweisgang, den die Metaphysik geht. Wenn die Apologetik auf diesem Wege so weit komme, daß man die Menschheit wieder zum Glauben bringe, könne man nicht sagen: Weil Gott nicht vollständig nach den richtigen metaphysischen Beweisen erkannt wird, ist es auch mit dem Glauben nichts. Warum wolle man den Glauben notwendig auf die Konstruktion der Metaphysik bannen?

Auch Prof. Bäumker (Straßburg) glaubt, daß der Referent die französische Apologetik zu scharf beurteile. Er wisse, daß Blondel und andere den moralischen Gottesbeweis nur deshalb hervorheben, weil sie sich an Kreise wenden müßten, die unter dem Einfluß des modernen Positivismus von vornherein auf Beweise, die das Metaphysische streiften, nichts geben. Es gelte hier nun Anknüpfungspunkte zu finden und ihnen zu zeigen, daß auch ihren Ansichten gegenüber die alte Wahrheit ihren alten Glanz behalte. Man werde nicht sagen können, daß dieser Weg

nicht einen zeitgeschichtlichen Wert und nicht lokale Berechtigung habe, und daß auf diesem Wege nicht Seelen zum Gottesglauben zurückzuführen seien, denen man auf anderem Wege nicht beikommen könne. (Beifall.)

Professor Lang betonte demgegenüber, er zweifle nicht an den guten Absichten Blondels und mancher anderen, aber er habe aus einer neueren Broschüre den Eindruck gewonnen, daß neuere, radikalere Elemente nicht bloß vom apologetischen Standpunkt aus dem Kantianismus Konzessionen machten, sondern daß sie die Metaphysik direkt fallen lassen.

Die Diskussion erstreckte sich noch auf weitere Punkte des Vortrages, mußte schließlich aber abgebrochen werden. Prof. Bäumker schloß sie mit der Feststellung, daß die heutige Beratung dartue, wie die katholische Wissenschaft die großen Probleme scharf und tief studiere. Die Görres-Gesellschaft werde weiter dahin wirken, daß das ernste Studium einen stets breiteren Boden gewinne. Sie wünsche nichts sehnlicher, als Anregungen hierzu auszustreuen. (Lebhafter Beifall.)

Um elf Uhr begann die Schlußsitzung, zu der wiederum Herr Bischof Fritzen erschien, wie er auch zu dem Requiem, das morgens Herr Dompropst Dr. Scheuffgen in der Jung-St. Peterkirche zelebrierte, erschienen war. Prof. Grauert hielt dann einen längeren Vortrag voll spannender Momente über Dantes Stellungnahme gegen die Bestrebungen des französischen Königshauses, die Vorherrschaft über die christliche Welt zu erhalten, und zu Gunsten des Hauses Habsburg. Der Redner führt zunächst aus, daß der Gegensatz zwischen der Habsburgischen, aus dem Elsaß stammenden Dynastie und dem französischen Königsgeschlecht nicht von allem Anfang an bestanden habe, wie dann die französischen Herrschgelüste gewachsen sind und wie Gregor X. den Gedanken vertrat, alle Kräfte der Christenheit zusammenzufassen gegen den Islam, und zwar unter der Führung der zu wählenden römisch-deutschen Könige. Schließlich verbreitete er sich über die Tätigkeit Dantes und Bonifaz' VIII. für die Fortdauer des universellen, alle übrigen Staaten, auch Frankreich, umfassenden römischen Kaiserreiches. In unseren Tagen, schloß der Redner, sind die Ansprüche auf das alte universelle Kaisertum längst erloschen; in die Erbschaft haben sich große, koordinierte, gleichmächtige Staaten geteilt. Ob sich die Vereinigung dieser Staaten zu einem mitteleuropäischen oder gar europäischen Bunde im zwanzigsten Jahrhundert verwirklicht, das wissen wir nicht; aber wir wissen, daß die Sache der Zivilisation nur gewinnen kann, wenn Deutschland mit Frankreich, England und Rußland sich friedlich verständigt. Und ebenso würde dies dem Bestande von Oesterreich-Ungarn dienen.

Desgleichen auch wünschen wir die Ausföhrung Italiens mit dem heiligen Stuhle. Indem ich Ihnen in Straßburg die historisch-politischen Betrachtungen in die Erinnerung rief, schließe ich mit dem Wort eines alten Straßburger Humanisten: Es blühe und wachse im Elsaß des Deutschen Reiches Freiheit und deutsche Tüchtigkeit! (Lebhafter Beifall.)

Prof. Dr. Wittmann (Eichstätt) hielt den zweiten Vortrag über das Pflichtproblem. Die Ermittlung einer höchsten sittlichen Norm löst das ethische Problem erst zur Hälfte. Das Sittliche erscheint nicht bloß als Norm, sondern auch als Pflicht; es begründet ein Sollen. Woher stammt der Pflichtcharakter? Das Altertum stellt diese Frage noch nicht. Die imperative Form des Sittlichen kommt zwar zur Geltung, wird aber nicht eigens untersucht. Die Stoiker geben dem Gesetzescharakter zum ersten Male einen rein wissenschaftlichen, wenn auch unvollkommenen Ausdruck. Im Christentum gilt die sittliche Ordnung nicht bloß als Erzeugnis einer göttlichen Vernunft, sondern zugleich als Kundgebung eines höchsten Willens. Immerhin ist der scholastische Gesetzesbegriff intellektualistisch. Im übrigen fällt die verpflichtende Kraft mit dem religiösen Ursprung eines Gebotes zusammen. Vasquez und Suarez trennen am Sittlichen Inhalt und Form. Man bemächtigt sich des Pflichtcharakters vor allem mit Hilfe des Gesetzesgedankens. Mit der religiös-theologischen Vorstellungsweise hat sich eine mehr juristische vereinigt. Die Neuzeit beseitigt den religiösen Gesichtspunkt. Die Erklärung der Pflicht wird dadurch erschwert, das Problem aber um so wirksamer hervorgekehrt. Die Deutungsversuche sind mannigfach. Nicht selten werden heterogene Gedankenelemente kombiniert. Typisch ist in dieser Beziehung die Haltung Kants. Auch die religiöse Auslegung ist nicht streng einheitlich. Der Zweckgedanke erweist sich nicht brauchbar; ein höchster Wille begründet den Pflichtcharakter.

Der Vorsitzende Frhr. v. Hertling fand es symbolisch, daß der letzte Vortrag dem Pflichtproblem gewidmet war: Mit Begeisterung fängt man an, aber nur das Pflichtbewußtsein sichert Fortgang und Ende. Dann entledigte er sich der Pflicht des Dankes gegenüber dem Herrn Bischof, dem Lokalkomitee, den Rednern, allen Erschienenen, und gab der zuversichtlichen Erwartung Ausdruck, daß die Versammlung in Straßburg gute Früchte zeitige, daß die Gesellschaft im Elsaß viele neue Freunde gefunden habe.

Der letzten öffentlichen Versammlung folgte eine weitere Besichtigung der öffentlichen Baudenkmäler der Stadt, welche unter der sachkundigen Leitung der Herren Architekt Knauth, des stellvertretenden Dombaumeisters, Architekt Scholz, Architekt Müller und Bauinspektor

Timme stattfand. Nach einem festgelegten Programme wurden die Teilnehmer in drei Gruppen geführt. Die protestantische Thomaskirche, in der Hauptsache eine frühgotische Hallenkirche, mit bemerkenswerten Denkmälern, so das des französischen Marschalls Moriz von Sachsen, bildete den Anfang. Dann ging der Weg durch das „kleine Frankreich“, ein Stadtviertel, das mit seinen Kanälen, Brücken und malerischen alten Häusern einigermaßen an Venedig erinnert. Von den „gedeckten Brücken“ gelangte man nach Alt St. Peter, eine neue katholische Kirche mit reichen Kunstschätzen, darunter vier Reliefs von Veit Wagner und Tafelgemälde aus der Schule Schongauers. Die neue romanische Synagoge am Johannesstaden, wie auch das Ministerialdienstgebäude in edlem Barock, erbaut von Prof. Levy, ist eine Zierde der Stadt. Von hier aus ging es zu der jüngst restaurierten protestantischen Jung St. Peterskirche, deren farbige Bemalung geteilte Beurteilung gefunden hat. Die neue katholische Jung St. Peterskirche, von dem Kölner Hartel erbaut, ist ein spätromanischer Kuppelbau, der, an einer Biegung der Ill gelegen, gerade dort prächtig zur Geltung kommt. Weiter statteten die Herren dem Gerichtsgebäude einen Besuch ab; es ist von Neckelmann erbaut, und der in edlem, auf der Antike beruhendem Renaissancestil errichtete Bau reiht sich würdig in die Reihe der großartigen öffentlichen Bauten des neuen Straßburg ein. In der Nähe fesselte der von Eggert erbaute Kaiserpalast die Aufmerksamkeit, der, in reichem Barockstil errichtet, zum Teil wegen seiner vielen Zierquadern die für seine Bestimmung nötige vornehme Ruhe vermissen läßt. Nunmehr ging's zur Bibliothek, der gleich dem Landesauschußgebäude und dem Gerichtsgebäude Neckelmann das geistige Gepräge gegeben hat, einem großartigen Bau in edlem italienischen Renaissancestil. Ihre reichen Schätze, von Fachleuten erklärt, fesselten in hohem Grade die Mitglieder der Görresgesellschaft. In ganz anderem Stile, in strenger Frühgotik, ist der mächtige Postbau errichtet. In gleichem Stile prangt die zwischen zwei Armen der Ill gelegene evangelische Garnisonkirche, die in breiter Spannung als Hallenkirche von L. Müller erbaut wurde. Den Schluß der Besichtigung bildete der Prachtbau der Universität, gleich der Bibliothek in italienischer Renaissance gehalten. Der Plan stammt von Baumeister Warth. Hier wurde u. a. die in der oberen Galerie des herrlichen Lichthofes untergebrachte große Sammlung von Gipsabgüssen antiker Meisterwerke besichtigt.

Zu dem Festmahl, das um 5 Uhr im Unionsaal stattfand, vereinigten sich etwa 80 Herren, darunter auch wieder der Herr Bischof von Straßburg, der überhaupt an fast allen Veranstaltungen der Generalversammlung sich beteiligt und tags vorher zahlreiche Mitglieder

zu sich geladen hatte. Sein Tischnachbar Frhr. v. Hertling gedachte zunächst des verstorbenen großen Papstes, welcher der Gesellschaft so manche Beweise seiner Wertschätzung gegeben, und widmete dann seinem Nachfolger und Kaiser Wilhelm den ersten Trinkspruch in feinsten Abwägung des Gedankens wie des Ausdruckes. Allgemein bemerkt und lebhaft begrüßt wurde, daß er der Achtung vor den bedeutenden persönlichen Eigenschaften des Kaisers und der Dankbarkeit der deutschen Katholiken für seine Haltung in kirchlichen Fragen warmen Ausdruck gab, aber gegenüber gewissen Insinuationen nachdrücklich betonte: Wir drängen uns nicht an den Thron. Prof. Dr. Eugen Müller feierte dann die Görresgesellschaft. Er war der richtige Mann dazu, nachdem er sich als Vorsitzender des Lokalkomitees um die Vorbereitung der Versammlung, die ihn schon lange zu ihren einflußreichen Freunden zählt, die größten Verdienste erworben hat. Seiner Aufgabe entledigte er sich mit vollendetem Takt und wohlthuender Wärme. Das war der richtige Ausdruck für das Hauptergebnis der Straßburger Tagung: die nunmehr auch äußerlich vollzogene Einigung des katholischen Gelehrten-tums im Reichsland und in Altdeutschland; es war das Siegel auf den Geistes- und Freundschaftsbund, der in diesen Tagen geschlossen worden ist. Einen besondern Ehrenplatz wies er dabei verdienstermaßen Frhrn. v. Hertling an, auch anderer Mitglieder des Vorstandes freundlich gedenkend. Unter dem frischen Eindruck seiner schönen Worte brachte Dr. Cardauns das Hoch aus auf die Elsaß-Lothringer und die Stadt Straßburg, das Lokalkomitee und seine eifrigen Kommissionen. Er kleidete diese wohlverdiente Anerkennung in die Form einer absolut voraussetzungslosen wissenschaftlichen Untersuchung der Frage: Ist denn Straßburg wirklich eine wunderschöne Stadt? Daß er bei der Feststellung der hier anzuwendenden Methode — vom Standpunkt der anthropozentrischen Weltanschauung — und bei der kritischen Behandlung der Frage selbst mit Vorliebe sich in Wendungen bewegte, die in den Vorträgen der letzten Tage eine Rolle gespielt hatten, schien man ihm nicht übel zu nehmen. Den Schluß der Trinksprüche machte Rechtsanwalt Burguru (Straßburg) mit einer herzlichen Huldigung für Hrn. Bischof Fritzen. Abends trafen sich zahlreiche Mitglieder noch bei verschiedenen Straßburger Herren zu zwanglosem Beisammensein. Ueberhaupt stand die Versammlung unter dem Zeichen weitgehender Gastfreundschaft.

Der Ausflug auf den Odilienberg, den am Freitag den 9. Oktober etwa 50 Besucher der Generalversammlung unternahmen, war von herrlichem Wetter begünstigt. Am Morgen machte der Himmel ein freundliches Gesicht, und die Teilnehmer, größtenteils auswärtige,

welche die Vogesen zum ersten Male besuchten, erschienen sämtlich mit Schirmen bewaffnet, zum Regnen kam es jedoch nicht. Die Fahrt ging über Rosheim nach Ottrott, wo der Aufstieg beginnt. Unter gemütlichem Plaudern wanderte man zu den Ottrotter Schlössern, die man hatte umgehen wollen. Die „Frrfahrt“ wurde indes von niemand bedauert. Im Hof des Brachtshlusses Katsamhausen scharte sich die Gesellschaft um den erklärenden Kunstgelehrten, nahm im einsamen Forsthaus eine Erfrischung und stieg dann über den Elsberg weiter. Etwas nach Mittag trafen auch die gemächlichsten Nachzügler auf Kloster Odilienberg ein. Die Schwestern hatten ein gutes Mahl bereitet, und der Wein mundete vortrefflich. Die gelehrtesten Häuser tauten jetzt auf, eine Anekdote folgte der anderen. Dazwischen gab es instruktive Intermezzi über Determinismus, Aesthetik, Astronomie, interessante Kapitel aus Reisebeschreibungen zc. Nach dem Mahle fand man sich auf der neuen Veranda, am bekannten Ausflug auf die im paradiesischen Glanze dem Auge sich darbietende Ebene, zum Kaffee zusammen. Viel zu schnell schwanden die Stunden dahin, schweren Herzens trennten sich namentlich die auswärtigen Gäste von der Stätte, die ebenio sehr das Auge entzückt, als sie den Geist fesselt durch die Weihe einer zweitausendjährigen Geschichte, und das Gemüt belebt durch die Legende. Die Sängler des Mittelalters haben St. Odilien ihr Preislied gesungen, in der vaterländischen Dichtung der Neuzeit ist des Berges in Liebe gedacht. „Hier ist der Glanzpunkt aller Schönheiten des WasgauS,“ schreibt Fritz Lienhard; „mit den Augen tiefster Bewunderung und Entzückens stand ich eines Abends auf dem heiligen Berge und staunte in den Glanz und Duft hinaus, der das Elsaß einhüllt.“ Und Hippolyte Taine machte aus seiner Studie über St. Odilien eine Apotheose von Licht und Erinnerung. Gruppenweise unternahm man den Abstieg. Ein Teil der Besucher ging zuerst nach dem Männelstein, der rätselhaften Heidenmauer entlang, ein anderer wanderte gleich den Ausgrabungen von Niedermünster zu. Die geistlichen Herren von St. Ottilien gaben den Scheidenden das Geleite. In Ottrott traf man wieder zusammen, um heimwärts zu fahren.

Die Tage in Straßburg dürften ein Markstein in der Entwicklung der Gesellschaft sein. Die erste Versammlung auf reichsländischem Boden ist über Erwarten erfolgreich gewesen. Der Verkehr war der denkbar herzlichste, die Beteiligung ungewöhnlich groß (über 400 Personen), und mit Genugtuung darf die Gesellschaft auf einen Zuwachs von etwa 200 Mitgliedern und Teilnehmern verweisen.



II. Vorstandssitzungen zu Straßburg. 1903.

1. Sitzung. 6. Oktober.

Anwesend: H. H. Reichsrat Frhr. v. Hertling, Prof. Dr. Brauert, Dr. Cardauns, Prof. Dr. Baeumker, Prof. Dr. v. Schanz, Prälat Dr. Ghjes, Prälat Dr. Hülstcamp, Prof. Dr. Kirich, Prof. Dr. Hoberg, Prälat Dr. Franz, Prof. Dr. Ehrhard, Dompropst Dr. König, Dompropst Dr. Scheuffgen, Prof. Dr. Pohle, Prof. Dr. Schrörs, Prof. Dr. Schnürer, Prof. Dr. Krieg, Prof. Dr. Eugen Müller, später noch Prof. Dr. Schlecht.

Für die Generalversammlung werden folgende Beschlüsse gefaßt: Die früheren Rechnungskrevisoren sollen zur Wiederwahl, als neues Vorstandsmitglied Prof. Dr. Mloys Schäfer, Dekan der theol. Fakultät in Straßburg, vorgeschlagen werden.

Eine Adresse der Gesellschaft durch soll die Münchener Nuntiatur Papst Pius X. zu gehen. Die Abfassung übernimmt Frhr. v. Hertling mit Unterstützung von Prof. Weyman. Prälat Ghjes soll dem Papste den neuen Band der Mon. Tridentina überreichen.

Ueber das philosophische Jahrbuch wird ein kurzer Bericht der Redaktion vorgelegt. (Vergl. oben S. 11.)

Ueber den Stand der Arbeiten am Staatslexikon hat Justizrat Dr. Julius Bachem einen Bericht eingesandt. (Vergl. oben S. 15.) Die Frage der Redaktion, ob ein Sachregister der 2. Auflage beizugeben sei, wird verneint.

Generalsekretär Dr. Cardauns berichtet über die finanzielle Lage der Gesellschaft. (Vergl. oben S. 7.) Dem Generalsekretariat werden von neuem 500 Mark für die Agitation zur Anwerbung neuer Mitglieder zur Verfügung gestellt.

Ueber das Römische Institut berichtete mündlich Prälat Dr. Ghjes. (Vergl. unten IV, S. 36.) Als neuer Stipendiat wird Herr Dr. Heinrich Schaefer auf zwei Jahre verpflichtet. Das Stipendium, einschließlich Reisekosten, beträgt pro Arbeitsjahr 2000 Mark. Tritt H. Schaefer erst am 1. November ein, so fällt eine Monatsrate von 200 Mark fort.

Der Vorsitzende verliest eine Anfrage des Direktors des preuß. Instituts in Rom, Prof. Rehr, ob der Stipendiat der Görres-Ges., Dr. Göller, auch als Stipendiat des preuß. Instituts arbeiten könne. Prälat Ghjes beantragt, Herrn Göller am 1. Oktober nach seinem Wunsche zu entlassen, ihn aber zu ersuchen, den von ihm zu veröffentlichenden Band bis zum 1. April 1904 fertig zu stellen und das von ihm gesammelte Material der Gesellschaft zu übergeben. Der Antrag wird angenommen. Für die frei werdende Stelle wird dem Vorsitzenden anheimgegeben, im Einverständnis mit Herrn Ghjes noch eine geeignete Kraft anzustellen.

Herr Ghjes beantragt weiter, für den 1. Band der von Prof. Kirich veröffentlichten Annalen 600 Mark zu bewilligen. Herr Kirich übernimmt dafür auch eine neue Reise nach Rom, um die Materialien weiter vorzubereiten und Herrn Schaefer einzuführen. Herr Ghjes schlägt weiter vor, Herrn Prof. Dr. Schlecht für den Band der Quellen und Forschungen über Zamomeic ebenfalls 600 Mark Honorar zu geben. Beide Anträge werden angenommen.

Herr Ghjes verliest einen Bericht von Prälat Wilpert über die Abteilung für christl. Archäologie. (Vergl. unten IV, S. 38.) Herr Dr. Johnen erhält von neuem ein Stipendium von 750 Mark.

2. Sitzung. 7. Oktober.

Ein Privatdozenten-Stipendium wird von 1200 auf 1800 Mark erhöht, für ein weiteres 1200 Mark bewilligt.

Herr Prälat Hülkamp ersucht, einen dritten Herrn für ein Privatdozenten-Stipendium vorzumerken.

Zwei sonstige Stipendien von 1200 bzw. 600 Mark werden verlängert.

Für ein italienisches [Reisestipendium werden 600 Mark bewilligt, ein zweites von 1000 Mark wird zur Auszahlung kommen, wenn die Promotion des betr. Herrn perfekt geworden ist.]

Der Zeitschrift „Natur und Offenbarung“ beschließt man die in Breslau entzogene Unterstützung von 750 Mark, unter gewissen Bedingungen, auf drei Jahre wieder zu geben.

Ein Gesuch um ein Stipendium für einen stud. philos. wird abgelehnt, weil es eine reine Studienunterstützung sein würde; desgleichen ein Gesuch um ein Stipendium zur Vollendung eines Volks-Lexikons.

3. Sitzung. 8. Oktober.

Prälat Dr. Franz beantragt, die Novitätenchau des Historischen Jahrbuchs zu kürzen und eine Zusammenkunft der Redaktion mit zwei unbeteiligten Vorstandsmitgliedern zu veranlassen, welche sich über die bei der Kürzung maßgebenden Grundsätze einigen soll.

Prälat Dr. Hülkamp beantragt, den Abonnementspreis auf 10 Mark für Mitglieder, auf 15 Mark für den Buchhandel zu erhöhen. Diese Preiserhöhung vom 1. Januar 1904 ab wird angenommen, desgleichen der Antrag des Herr Prälaten Franz. Lehterer und Frhr. v. Hertling werden mit der Redaktion die Besprechung führen. Beschlossen wird ferner auf Antrag des Hrn. Prälaten Franz, die Redaktion des Jahrbuchs zu ersuchen, der neueren Geschichte, soweit als möglich, eine größere Aufmerksamkeit zu widmen.

Mit Abschluß des 25. Bandes soll ein Sachregister des Jahrbuchs hergestellt werden mit Honorar von 60 Mark pro Bogen.

Ein auf 1200 Mark festgesetztes Stipendium wird nachträglich auf 1500 Mark erhöht.



III. Wissenschaftliche Voraussetzungslosigkeit und Katholizismus.

Rede des Dr. Frhr. v. Hertling auf der Straßburger Generalversammlung der Görresgesellschaft am 7. Oktober 1903.

Zum ersten Male ist die Görresgesellschaft in ihren Jahresversammlungen hierher nach Straßburg gekommen, in die seit Jahrhunderten vom Volkslied gefeierte und daher jedem Deutschen von Jugend auf ans Herz gewachsene Stadt; zum ersten Male tagen wir auf elsässischem Boden, wo wir alte Freunde zu finden, aber auch neue zu gewinnen hoffen. Möge es mir daher vergönnt sein, wie ich es wiederholt auf unseren Generalversammlungen getan habe, einige Worte über unsere Bestrebungen zu sagen. Der Natur der

Sache nach und nach Lage der Verhältnisse werden sich dieselben auch jetzt wieder zu einer grundsätzlichen Erörterung ausgestalten.

Ich sage zunächst, was wir nicht sind. Die Görresgesellschaft ist kein politischer Verein. Von Politik pflegen wir nicht zu sprechen, und wenn politische Gegensätze bestehen, in unseren Versammlungen werden sie keine Nahrung finden. Die Görresgesellschaft ist auch keine Kampfsorganisation. In einer Zeit heißen Kampfes gegründet, war doch von Anfang an nicht Angriff und Abwehr das, worauf sie ausging, sondern Sammlung der Gesinnungsgenossen zu gemeinsamer friedlicher Arbeit. Konfessionelle Polemik haben wir nie betrieben, und auch die Verteidigung der Glaubenswahrheiten gehört nicht eigentlich zum Programm unserer Gesellschaft. Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland ist die ihr vorgezeichnete Aufgabe.

Das hatte von Anfang an eine mehrfache Bedeutung. Es sollte im weitesten Umfange in katholischen Kreisen das Interesse an wissenschaftlicher Tätigkeit geweckt, es sollte katholischen Gelehrten die unentbehrliche materielle Förderung zu teil werden, und es sollten endlich diejenigen einen Vereinigungspunkt finden, die nicht nur theoretisch an der Vereinbarkeit von Glauben und Wissen festhalten, sondern dem auch in Tat und Leben Ausdruck geben wollen. Das erste wird niemand beanstanden; die Notwendigkeit des zweiten kann für die Vergangenheit nur der bezweifeln, der von den Erlebnissen jener früheren Jahre keine Kenntnis hat oder vor der damals beliebten systematischen Zurücksetzung der katholischen Gelehrten und ihrer Verdrängung von den Lehrstühlen absichtlich die Augen verschließt. Dankbar erkennen wir an, daß seitdem vieles besser geworden ist, daß fast überall in Deutschland die Regierungen sich mehr oder weniger vom Geiste der siebziger Jahre losgemacht haben und bestrebt gewesen sind, berechnigte Ansprüche der katholischen Staatsbürger zu erfüllen. Aber damit ist die Aufgabe der Görresgesellschaft nicht hinfällig geworden. Wir freuen uns, daß es wieder katholische Philosophen und Historiker an deutschen Universitäten gibt, und auch in anderen Fächern dem tüchtigen Gelehrten sein katholisches Bekenntnis — in den Ministerien wenigstens — keine Erschwerung der akademischen Karriere bildet. Aber worauf es ankommt, das ist, das Angebot zu vermehren und die wissenschaftliche Arbeit der Katholiken zu steigern. Denn noch immer besteht, wenn wir auf die offiziellen Vertreter der Wissenschaft in Deutschland, auf die Inhaber staatlicher Lehrstühle blicken, ein peinliches Mißverhältnis, befinden sich die Katholiken in einer beschämenden Minderzahl. Und zu dem gleichen Ergebnisse kommen wir, wenn wir den Büchermarkt mustern, wenn wir die wissenschaftliche Produktion verfolgen, wenn wir die Fachzeitschriften Revue passieren lassen. Wir sind zurückgeblieben, wir haben uns überflügeln lassen. Ob mit oder ohne unsere Schuld, ob äußerem Drucke unterliegend oder noch an den Folgen eines auf viele Generationen zurückgehenden Prozesses leidend, ob durch wirtschaftliche Verhältnisse beeinflusst, oder von anderen Interessen absorbiert — das alles untersuche ich heute nicht; hier mögen Probleme liegen, die den Historiker, den Nationalökonom, den Ethnologen reizen können. Sicher ist, daß wir Versäumtes nachholen, daß wir danach streben müssen, auf allen Gebieten der Wissenschaft an Vertreterzahl wie an Leistungen ebenbürtig dazustehen. Und dazu möchte die Görresgesellschaft jetzt wie früher nach dem Maße ihrer Kräfte einen Beitrag leisten.

Aber warum überhaupt wissenschaftliche Tätigkeit mit dem religiösen Bekenntnisse zusammenbringen? Weshalb konfessionelle Schranken errichten, wo nur die eine, allen gemeinsame Wahrheit in Frage steht? Hier liegt in der Tat der Punkt, an dem sich die Existenzberechtigung unserer Gesellschaft zu entscheiden hat, und so darf ich es nicht unterlassen, auch jetzt wieder einige Augenblicke dabei zu verweilen.

Wenn man uns entgegenhält, daß es eine katholische Wissenschaft nicht gebe und daher die Absonderung unberechtigt und unser Streben töricht sei, so kann man ein

Doppeltes meinen. Entweder man glaubt uns darüber belehren zu müssen, daß da, wo es sich um Wissen, um die denkende Erfassung der gegebenen Wirklichkeit handelt, der religiöse Glaube des Forschers völlig aus dem Spiele bleibe, und es ja doch keine katholische Physik oder protestantische Botanik gebe. Nichts ist einleuchtender als das. Es ist eine Binsenwahrheit und darum vorzüglich geeignet, bei Halbgebildeten Eindruck zu machen. Auch hat niemals einer von uns etwas anderes behauptet. Aber seltsam! Wenn wir uns fest auf diesen Boden stellen, wenn wir unseren Freunden zurufen, sie sollten sich mit Eifer auf diesen Gebieten betätigen, auf denen ihr religiöser Standpunkt sich nicht geltend zu machen braucht, dann begegnet uns, dann ist mir selbst erst kürzlich der Vorwurf begegnet, wir gingen an vorhandenen Problemen vorüber und drückten darum unserer Mitarbeit den Stempel der Minderwertigkeit auf, welche auch durch positive Förderung des Wissens nicht beseitigt werde; dann behauptet ein Kritiker meiner Kölner Rede, indem er in eine grundsätzliche Behauptung umbiegt, was auf meiner Seite nur, ich möchte sagen: eine taktische Maßregel bedeutete, es gebe Gebiete, auf welche ein Katholik sich nicht begeben dürfe, wenn er sich als gleichwertig, ebenbürtig oder gar überlegen zeigen wolle; seine Religion verbiete ihm das. Bei dem Mißverständnis meiner Worte will ich mich nicht aufhalten, aber gegen die naive Ueberhebung, welche jenem Vorwurfe zugrunde liegt, muß ich Protest einlegen. Denn was besagt derselbe? Er besagt, daß die wissenschaftliche Betätigung des Katholiken auf alle Fälle und unter allen Umständen minderwertig bleibe. Ein Gelehrter mag durch seine Leistungen das positive Wissen fördern; dieselben mögen dazu auf einem Gebiete liegen, auf dem sein religiöser Standpunkt nicht in Frage kommt, aber das kann ihm nicht helfen, denn man weiß ja, daß er katholisch ist, und wenn er sich daher, wozu seine Arbeiten und Untersuchungen ihm zwar keinen Anlaß bieten, mit Problemen beschäftigen würde, welche über die bloße denkende Erfassung der gegebenen Wirklichkeit hinausliegen, Probleme, bei deren Erörterung noch andere Momente mitspielen, oder deren Lösung von weiter zurückgreifenden Erwägungen abhängig ist, so müßte sich alsbald die Rückständigkeit offenbaren, die nun einmal in den Köpfen vieler die stete Begleitererscheinung des katholischen Bekenntnisses ist.

Ich hatte als ein solches, jenseits der Grenze experimenteller Forschung liegendes Problem die Frage nach dem ersten Ursprunge des Lebens bezeichnet. Was ich damit sagen wollte, ist klar. Daß sich die Gesamttheit der Lebenserscheinungen rein mechanisch müsse erklären lassen, ist ein Postulat der naturwissenschaftlichen Methode; es bezeichnet ein Ziel, das wirklich zu erreichen bisher nicht gelungen ist. Selbstverständlich steht es dem katholischen Forscher vollkommen frei, seinen Untersuchungen die gleiche Vorstellungsweise zugrunde zu legen; er mag sogar dabei sich beruhigen, das Auftreten niederster Lebewesen auf ein nicht weiter abzuleitendes Zusammentreten bestimmt gruppierter Wasserstoff- und Kohlenstoffatome zurückzuführen. Wenn er sich dagegen mit dem Problem selbst eingehender beschäftigt, so ist es unmöglich, die Stellungnahme zu dem Gegensatz mechanischer und teleologischer Weltanschauung zu vermeiden. Denn wie weit er auch in der mechanischen Begründung zurückgehen, wie festgeschlossen er sich die Kette der Mittelursachen denken mag, für den gläubigen Forscher steht zuletzt doch immer am Anfang der Dinge die Tat der schöpferischen Vernunft. Und weil es der Gegensatz der Weltanschauungen ist, welcher die Geister scheidet, und weil dieser Zwiespalt nicht mit den Mitteln der experimentellen Methode ausgetragen werden kann, darum riet ich den katholischen Forschern, sich mit Eifer auf Gebiete zu werfen, in welche jener Gegensatz nicht hineinreicht, und durch Förderung des positiven Wissens die Anerkennung auch der Andersdenkenden zu erringen.

Aber wir sind, so scheint es, in einen bösen Zirkel eingebannt. Klagt man darüber, daß die Lehrstühle an den Hochschulen nicht ausreichend mit Katholiken besetzt seien, so entgegnet man uns, nicht das religiöse Bekenntnis, sondern der Wert der Leistungen ent-

scheide bei der Berufung. Schicken wir uns aber an, durch wissenschaftliche Leistungen in erfolgreichen Wettbewerb einzutreten, so müssen wir hören, daß es nicht auf den Wert der letzteren ankomme, sondern sein kirchlicher Standpunkt den Katholiken aus der Reihe der qualifizierten Bewerber ausschließe.

Wir werden uns dadurch nicht irre machen lassen. In der Gegenwart besteht und wirkt so manches, was zu dem Geiste der modernen Welt, wie er von seinen lauten Stimmführern gepriesen wird, in schreiendem Gegensatz sich befindet. Die Kirche als Heilanstalt, das unfehlbare Lehramt, der Papst und seine einzigartige Stellung — wie verträgt sich das alles mit einer Denkweise, welche vom Uebernatürlichen nichts wissen will, und es daher kurzerhand negiert? — Aber die Kirche lebt und betätigt ihre unverfälgliche Kraft in den Herzen von Millionen von Gläubigen, und das Papsttum überdauert alle politischen Umwälzungen. Mit Erstaunen sehen es die einen, mit unverhohlenem Mißtrauen oder lautem Grimm die anderen, daß seine Autorität unvermindert ist. Wäre es nicht richtiger, statt im Namen der modernen Denkweise gegen solche Anachronismen zu protestieren, die eigene Denkweise einer Revision zu unterwerfen und wenigstens für einen Augenblick dem Gedanken Raum zu geben, daß, was lebt, schon darum weil es lebt, nicht ganz im Unrecht sein kann? Würde ein solches Verhalten einem Forscher nicht weit mehr zur Ehre gereichen, weit mehr echt wissenschaftlichen Geist verraten, als wenn, wie wir es erst kürzlich erleben mußten, ein Chemiker das Gebiet verläßt, auf dem er Autorität sein mag — ich weiß es nicht — um völlig unbeirrt von philosophischen Bedenken, unberührt von der Geistesarbeit der Jahrtausende, über die höchsten Probleme der Menschheit zu sprechen? Ich würde es im höchsten Grade bedauern, wenn wirklich, wie die Zeitungen berichteten, der stürmische Beifall zu wissenschaftlicher Arbeit zusammengekommener Männer ein so oberflächliches, jeder tieferen Sachkenntnis entbehrendes Pronunziamento begleitet haben sollte.

Und weshalb soll, um auf den Gegenstand dieser Erörterung zurückzukommen, der gläubige Katholik kein ebenbürtiger Vertreter der Wissenschaft sein können? Das Schlagwort ist bekannt, welches die jüngste Vergangenheit zwar nicht geprägt, aber mit besonderem Eifer in Umlauf gesetzt hat: Die Wissenschaft ist voraussetzungslos, den Katholiken aber binden die Dogmen seiner Kirche.

Das Wort, das schon in Gefahr war, der Lächerlichkeit zu verfallen, ist kürzlich nochmals mit allem Nachdruck ausgesprochen und der Sinn, in welchem es gegen uns verwertet werden soll, ernsthaft erläutert worden. „Auf dem Boden des Mittelalters,“ sagt man uns, „war die Wissenschaft als eine gegebene vorausgesetzt, und der einzelne Lehrer hatte sie nur zu erklären und zu begründen. Dabei konnte auch er irren, aber nur in der Art der Begründung, die Sache blieb davon unberührt. Heute erkennen wir die Wahrheit nicht als eine gegebene und feststehende an, sondern als eine immer nur zu suchende und zu fördernde; in diesem Sinne sind wir voraussetzungslos. Nicht eine gegebene Wahrheit zu begründen, sondern die Wahrheit selbst erst zu suchen und zu erforschen, das ist heute unsere Aufgabe. Natürlich brauchen auch wir dabei Voraussetzungen aller Art, die ganze Geschichte der Wissenschaft, des Suchens und Forschens nach Wahrheit; daraus entnehmen wir vieles auf Treue und Glauben hin und sind so im einzelnen voller Voraussetzungen. Allein im Hintergrund bleibt die Voraussetzungslosigkeit als Grundsatz und Regulativ, »das an allem Zweifelkönnen und Zweifelndürfen«, bleibt das Bewußtsein, daß die bisherigen Ergebnisse der Wissenschaft doch immer etwas Hypothetisches an sich haben und falsch sein können. Dazu nehmen wir für uns das unveräußerliche Recht in Anspruch, alles immer wieder neu zu suchen und jeden Augenblick das bisher für wahr Angenommene über Bord zu werfen, das bisher Vorausgesetzte preiszugeben. So ist unser modernes Leben hineingezogen in den Wirbel des subjektiven Fürwahrhaltens.“

Daß katholische Theologie somit keine Wissenschaft sein kann, ist das handgreifliche Ergebnis dieser Erwägung, und als Willkommgruß für die neue katholisch-theologische Fakultät in Straßburg war sie ja auch gedacht und angestellt worden. Ihre Tragweite geht indessen viel weiter. Wenn „das an allem Zweifelkönnen“ das charakteristische Merkmal der modernen Wissenschaft und das Lebenselement des Forschers und Lehrers ausmacht, wenn nur der zu ihren aufrichtigen Jüngern gehört, der jeden Augenblick bereit ist, was er bis dahin für Wahrheit hielt, als Irrtum über Bord zu werfen, und wenn dies ohne jede Einschränkung gilt, dann müssen freilich alle die auf den Ruhm wahrer Wissenschaftlichkeit verzichten, welche der Meinung sind, daß es Wahrheiten gebe, welche nicht bloß bis auf Widerruf gültig sind und daher auch nicht durch irgend welchen Fortschritt der Erkenntnis aufgehoben werden können. Aber ehe wir uns dem Verdikte fügen, wird es gestattet sein, die Begründung desselben etwas schärfer ins Auge zu fassen. Dabei muß freilich dahingestellt bleiben, ob diese Begründung von den öffentlichen Blättern so wiedergegeben wurde, wie sie im Munde des Redners lautete, und dieser wirklich keinerlei Vorbehalte gemacht habe.

Denn daß wir schlechterdings an allem zweifeln müssen, ist wohl das Bekenntnis des Skeptikers, sicherlich aber nicht die letzte Grundforderung aller Wissenschaft. Man kann ja freilich dem Zweifel den weitesten Raum verstatten, man kann sich immer wieder der Sorge hingeben: die Welt der äußeren Wirklichkeit, wenn es eine solche gibt, möge doch ganz anders geartet sein, als das Bild, das wir uns von ihr zu machen pflegen. Ein übermächtiger tückischer Dämon, meinte Descartes, könnte unser Erkennen ja so eingerichtet haben, daß wir auch da, wo wir die Wahrheit in voller Klarheit und Deutlichkeit zu erfassen glauben, uns dennoch im Irrtum befinden. Wird mit dieser skeptischen Stimmung Ernst gemacht, wird sie dauernd festgehalten, so bedeutet das nichts anderes, als den Verzicht auf jede Erkenntnis der Wahrheit. Wegdisputieren läßt sich eine solche Stimmung nicht; mit Vernunftgründen kann nicht widerlegt werden, was sich nicht auf Gründe stützt. Auch Descartes ist es bekanntlich nicht gelungen, durch die Berufung auf die Wahrhaftigkeit Gottes den Zweifel zu besiegen. So aber waren vermutlich auch die Ausführungen nicht gemeint, gegen welche ich mich wende. Verstehe ich sie recht, so drücken sie einen bestimmten erkenntnistheoretischen Standpunkt aus und sollen andeuten, wie nach der Meinung des Redners das zustande kommt, was man gemeinhin und ohne nähere Unterscheidung Wissenschaft nennt.

Wo die Wissenschaft aus Sätzen besteht, die der Erfahrung entnommen sind, trägt sie das Gepräge ihres Ursprunges an sich. Ihre Sätze können keinen Anspruch auf notwendige und allgemeine Geltung erheben. Eindringlicher als irgend ein anderer hat Kant uns dies eingeschärft. Nun ist ja hierbei nicht ausschließlich an die Erfahrung gedacht, welche der einzelne Forscher selbst für sich macht, und man verlangt nicht von ihm, daß er fremde Erfahrung erst nacherlebe, ehe er sich ihr Ergebnis aneignet. Wo man von der Erfahrung als der Quelle unseres Wissens spricht, meint man die Summe der Einzelerfahrungen, welche viele, welche sämtliche Forscher, welche alle Menschen bis heute gemacht haben. Auf Grund solcher Kollektiverfahrung sagen wir dann, daß dem Subjekte A das Prädikat B zukomme, oder daß S, wenn es durch die Merkmale a, b und c bestimmt ist, auch das Prädikat P aufweise. Wir behaupten es, weil in den bisher beobachteten Fällen dies sich so verhält, aber die Möglichkeit besteht, daß ein neuer Fall ein anderes Verhalten aufzeigt und somit der bis dahin gültige Satz, alle A sind B oder alle S sind P, aufgegeben werden muß. So galt, um das bekannte Beispiel Stuart Mills zu wiederholen, jahrhundertlang der Satz, daß alle Schwäne weiß seien, bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts die ersten schwarzen Schwäne aus Australien nach Europa kamen. Nun gilt er nicht mehr; es gibt auch schwarze Schwäne.

Sollen wir nun annehmen, daß ausnahmslos allen aus der Erfahrung stammenden Sätzen und somit sämtlichen Aufstellungen der empirischen Wissenschaften das gleiche Schicksal drohe? Soll es nur auf Widerruf gelten, daß bei Zuführung einer bestimmten Wärmemenge das Wasser sich in Dampf verwandelt, und daß die Zahl der Pendelschwingungen während einer Minute abhängig ist von der Länge des schwingenden Pendels? Ich glaube kaum, daß dies jemand als seine ernsthafte Behauptung aussprechen wird. Wenn sich herausstellt, daß das Wasser auf den Bergen schneller kocht als in der Ebene, und das gleiche Pendel in Cayenne anders schwingt als in Paris, so werden dadurch jene Sätze nicht unrichtig, sondern wir lernen, daß in dem einen Falle die Menge der aufzuwendenden Wärme beeinflusst wird durch die Höhe des Luftdrucks, der in der Niederung stärker ist als im Gebirge, und daß in dem anderen Falle, wegen der abgeplatteten Gestalt der Erde, die geographische Lage mit in Rechnung zu ziehen ist. Darin aber ist ein Doppeltes enthalten. Erstens die Annahme eines geregelten Verlaufs aller Naturerscheinungen, einer gesetzlichen Verknüpfung der Ereignisse, und sodann das Vertrauen, daß wir imstande sind, auf Grund dieser Annahme zu einer zuverlässigen Erkenntnis einzelner bestimmter Zusammenhänge zu gelangen, die wir nicht wieder aufzugeben gezwungen sind. Die Möglichkeit hierzu ist da gegeben, wo uns die sämtlichen Teilursachen einer Wirkung bekannt sind, wo wir diese Teilursachen, Umstände und Bedingungen willkürlich variieren können und den Erfolg an der veränderten Wirkung konstatieren, endlich, wo es gelingt, durch Einführung mathematisch bestimmbarer Maße den Zusammenhang zwischen einem gewissen Werte der Ursache und einem solchen der Wirkung festzustellen.

Sehen wir aber zu, so beruht das Vertrauen in die Festigkeit der gewonnenen Erkenntnis nicht auf der Erfahrung, sondern auf der unbedingten Zuverlässigkeit der logischen Operationen, welche der in Anwendung gebrachten Methode zugrunde liegen. Dies kann natürlich hier nicht im einzelnen erhärtet werden. Möge man darüber Sigwarts scharfsinnige Untersuchungen nachlesen. Aber die Anwendung der Methode ist in enge Grenzen gebannt. Sie versagt da, wo uns nicht alle Bedingungen bekannt sind, von deren Eintritt und Beschaffenheit eine Wirkung abhängt, oder wo wir die bekannten nicht isolieren und beliebig variieren können. Um nur eines zu nennen: Das weite Bereich der lebenden Natur mit seinen überaus verwickelten Erscheinungen ist der experimentellen Erforschung — ich habe das zuvor schon angedeutet — bisher nur in beschränktem Umfange zugänglich geworden. Alsdann hilft sich die Naturwissenschaft mit hypothetischen Aufstellungen. Eine bestimmte Vorstellungswelt über die mögliche Verursachung einer beobachteten Wirkung wird zum Ausgangspunkte genommen, und dann prüft man, ob die sämtlichen Tatsachen, aus denen die Wirkung sich zusammensetzt oder welche damit im Zusammenhang stehen, sich ohne Zwang und ohne Last aus der verursachten Annahme herleiten lassen. Die Geschichte der Naturforschung ist angefüllt mit hypothetischen Erklärungen solcher Art, welche für längere oder kürzere Zeit dem Bedürfnisse zu genügen schienen, dann aber aufgegeben werden mußten und durch andere ersetzt wurden, und in weitestem Umfange ist die Wissenschaft der Gegenwart mit solchen hypothetischen Elementen durchsetzt.

Die Wissenschaft des Mittelalters war stationär, weil sie Bücherwissenschaft war und die Autorität des Aristoteles, Theophrast oder des Ptolemäus jeden Zweifel niederschlug und nicht einmal den Wunsch einer Nachprüfung aufkommen ließ. Auch heute kann ein einzelner Forscher auf einem größeren oder geringeren Forschungsgebiete eine gewisse Autorität erwerben, weil ihm in hervorragendem Maße die Gabe scharfer Beobachtung, sicheren Experimentierens oder auch vorschauender Intuition eigen ist. Aber diese Autorität ist eine bedingte, die Beobachtungen werden nachgeprüft, die Experimente wiederholt, die Forschungsergebnisse mit anderen, auf benachbarten Gebieten gewonnenen verglichen und die aus den Tatsachen gezogenen Schlüsse oder auf sie aufgebauten Vermutungen in ein-

dringender Kritik auf ihre Haltbarkeit untersucht. Die Stütze, welche der berühmte Name ihres Urhebers einer Hypothese verleiht, wird wankend, sobald neue Tatsachen gefunden sind, welche der Hypothese sich nicht fügen wollen oder die vermeintlich sichergestellten, mit denen sie begründet wurde, einer erneuten Prüfung nicht stand halten oder ein sorgfältiges Nachgehen Lücken in der voreilig geknüpften Schlusskette erkennen läßt.

Versteht man das und nichts anderes unter dem Zweifelndürfen und Zweifelnmüssen und der Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft, so braucht darüber kein Streit zu sein, wenn auch das Wort nicht glücklich gewählt ist. Festgehalten aber muß werden, daß es bei alledem feste Punkte gibt, denen gegenüber der Zweifel, wenn es anders ein vernünftiger Zweifel sein soll, sein Recht verliert, und bestimmte Voraussetzungen, welche die Naturforschung nicht aufgeben kann, ohne sich selbst aufzugeben. Ich meine die Voraussetzung einer in der Natur bestehenden gesetzlichen Ordnung und die noch weiter zurückliegende von der Allgemeingültigkeit der Denkgesetze.

Bisher war allein von der Naturwissenschaft die Rede. Es entspricht dem Zeitgeschmack, an sie zuerst, wenn nicht ausschließlich zu denken, wo von den Anforderungen und Ansichten der Wissenschaft gehandelt wird. Auch kann auf die unterscheidende Eigenart der Geschichte in dem engen Rahmen dieses Vortrages nicht näher eingegangen werden. Aber es leuchtet ein, daß, obwohl in der geschichtlichen Forschung die experimentelle Methode überhaupt nicht in Anwendung gebracht werden kann, und keine Möglichkeit besteht, in der zuvor bezeichneten Weise kausale Zusammenhänge festzustellen, doch auch hier keineswegs alles unsicher ist. Würde nicht den Spott herausfordern, wer ohne Einschränkung von einem wissenschaftlichen Historiker verlangen wollte, daß er jederzeit bereit sei, alle bisherigen Annahmen über Bord zu werfen? Oder läßt sich etwa vernünftigerweise daran zweifeln, daß in der ersten Hälfte des fünften vorchristlichen Jahrhunderts -- nach der üblichen Zeitrechnung -- Perikles an der Spitze des athenischen Staatswesens stand, daß die Römer mehrere Jahrhunderte über Gallien herrschten und Luther seine Thesen an der Schloßkirche in Wittenberg anschlug? Daneben ist gewiß, daß über vieles Streit und Meinungsverschiedenheit besteht. Die Glaubwürdigkeit der von Livius überlieferten Königs Geschichte wurde von den italienischen Gelehrten anders gewertet als von den meisten ihrer deutschen Kollegen. Ueber das Aufkommen der großen Grundherrschaften in Deutschland gibt es oder gab es verschiedene Hypothesen. Mit der Spärlichkeit der Nachrichten, der Fremdartigkeit früherer Zustände und Verhältnisse wächst die Unsicherheit, und kaum jemals wird es möglich sein, über den Charakter einer bestimmten geschichtlichen Persönlichkeit und die leitenden Triebfedern ihrer Handlungen zu einem abschließenden Urteile zu gelangen. Nicht also das verlangen wir von dem Historiker, daß er bereit sei, an allem zu zweifeln -- selbstverständlich wollen wir auch nicht, daß er sich blindlings jeder Ueberlieferung anschließe --, sondern wir fordern, daß er zu sichten und zu unterscheiden verstehe und an der Hand seiner Methode zu erkennen imstande sei, wo es sich um unverrückbare Tatsachen und wo um mehr oder minder glaubhafte Vermutungen und wahrscheinliche Erklärungen handelt, daß er mit dem richtigen wissenschaftlichen Takt den Wert dieser letzteren abzuschätzen wisse. Das Entscheidende aber sind auch hier die Operationen des logischen Denkens und das Zeugnis, welches dieses Denken selbst der Gültigkeit und Zuverlässigkeit seiner Schlüsse ausstellt.

Damit ist der tiefste Punkt der Untersuchung bezeichnet. Alles Denken und Verstehen und Wissen, alles Zweifeln, Glauben und Fürwahrhalten ist nur und kann nur sein die eigene Tat des einzelnen denkenden Subjekts. Alles Sein erschließt sich uns nur im Bewußtsein, und eine Wahrheit gibt es überall nur für das denkende Wesen, welches sie erkannt und anerkannt hat. Der Redner, welcher auf der Kasseler Naturforscherversammlung den fast vergessenen Materialismus Büchner-Moleschott'scher Observanz als den Inbegriff mo-

derner Weltweisheit zum Besten gab, hat auch von dem Gegensatze der alten geozentrischen und unserer heutigen heliozentrischen Weltansicht gesprochen. Gehörte es doch schon immer zu den Gepflogenheiten seines Ordens, den Gottesglauben mit der ersteren in untrennbare Verbindung zu bringen, um ihn sodann mit billigem Spotte zu bedecken und geringschätzig von der dünnlichen Unwissenheit zu reden, welche den Menschen zum Mittelpunkte der Schöpfung mache. Vielleicht wird er noch einmal von einem philosophisch gebildeten Kollegen darüber belehrt, daß jede Weltansicht notwendig eine anthropozentrische und die Welt somit recht eigentlich für den Menschen da ist, in ihrer eigenen Beschaffenheit und darauf angelegt, von dem Menschen wahrnehmend und denkend erfaßt zu werden. Damit ist in keiner Weise dem subjektiven Idealismus das Wort geredet, es ist im Gegenteile der Standpunkt angedeutet, von dem aus allein die Ueberwindung des Idealismus möglich ist. Aber daneben bleibt bestehen, daß wir nur von dem wissen, was wir in irgend einer Form in uns erleben oder erlebt haben, und daß es immer wieder unsere eigenen Gedanken sind, die über die ersten Bewußtseinsvorgänge hinaus uns zu einer von uns unterschiedenen Welt der Objekte hinführen. Und es bleibt bestehen, daß jedes Fürwahrhalten, möge es auf unmittelbarer Evidenz und apodiktischer Beweisführung beruhen, möge es zuversichtlicher Glaube oder törichtes Meinen sein, unsere eigene Tat ist und nur unsere eigene Tat sein kann.

Weshalb ich dies so nachdrücklich hervorhebe? Um eine ebenso beliebte als unberechtigte Gegenüberstellung zurückzuweisen. In dem Streite um die Voraussetzungslosigkeit ist behauptet und alsbald bereitwilligst nachgesprochen worden: der Mann der freien Forschung bilde sich seine Ueberzeugung selbst, und darauf beruhe seine Wahrhaftigkeit; dem Katholiken dagegen werde sie durch eine äußere Autorität aufgenötigt. Ich weiß nicht, wie man sich eine von außen aufgenötigte Ueberzeugung denken soll, wiederhole vielmehr, daß unser Glaube unser eigenstes Eigentum ist und nichts anderes sein kann.

Folgendermaßen stellt sich hiernach der Sachverhalt. Alles Fürwahrhalten ist subjektiv, denn es geschieht im denkenden Subjekt und von demselben. Aber dabei ergeben sich Unterschiede, sowohl was den Grad der subjektiven Gewißheit, als was die Tragweite der Gültigkeit betrifft. Daß das Ganze größer ist als der Teil, daß Gleiches zu Gleichem hinzugefügt Gleiches ergibt, leuchtet nicht nur mir selbst unmittelbar ein, sondern ich muß es auch als eine für jedes denkende Subjekt gültige Wahrheit ansehen. Ich kann nicht anders denken, denn das Gegenteil ist unmöglich, und ich kann nicht denken, daß ein anders denkendes Subjekt anders denken könnte. Die doppelte Denknöwendigkeit verbürgt mir, daß es sich hier um zweifellos gewisse und allgemein gültige Wahrheiten handelt. Nur weil sich alle der gleichen Denknöwendigkeit fügen müssen, kann es gemeinsam anerkannte Wahrheiten geben, und besteht die Möglichkeit, einem anderen etwas zu beweisen. Unmittelbar einleuchtend und für alle gültig sind die obersten Denkgesetze, die einfachen Regeln der Logik, die Axiome der Mathematik. Nur mit ihrer Hülfe sind wir imstande, feste Beweisketten herzustellen. Ist es nicht unmittelbar einleuchtend, daß dem Subjekt S das Prädikat P zukommt, so fragt es sich, ob es gelingt, durch dazwischengeschobene Glieder die Zugehörigkeit zu erreichen. Wird es dann evident, daß S mit M, M mit N, N mit O, O mit P in gesichertem Zusammenhang steht, so muß anerkannt werden, daß auch P mit S durch einen festen Zusammenhang verbunden ist. Wenn den Schluß, S ist P, nicht das gleich stark empfundene Gefühl der Gewißheit begleitet, so liegt dies eben daran, daß er nicht intuitiv eingesehen, sondern deduktiv gewonnen ist und wir den hergestellten denknöwendigen Zusammenhang der Beweisglieder nicht in einem, sondern mittels mehrerer aufeinander folgender Bewußtseinsakte erfassen.

Nicht völlig so steht es mit der Erkenntnis des Tatsächlichen. Daß ich jetzt eine Farbe sehe, einen Ton höre, einen Schmerz fühle, behaupte ich mit völliger Gewißheit.

Die Gewißheit nimmt ab, wenn es sich um eigene Erlebnisse der Vergangenheit handelt, und eine solche besteht gar nicht gegenüber fremden Erlebnissen. Denn eine Vergleichung des eigenen Bewußtseinsinhaltes mit dem fremden kann es nicht geben. Ueber die Lücke indessen, die sich hier aufthut, beruhigt uns das tägliche Leben mit seinen Bedürfnissen und Gewohnheiten. Weil jedermanns Hunger durch Speise gestillt wird und ein jeder Schmerz zu äußern pflegt, der glühendes Eisen anrührt, nehmen wir ohne weiteres an, daß jene gesetzliche Verknüpfung der Ereignisse, von der zuvor die Rede war, Anwendung finde auch bei der Aufnahme äußerer Eindrücke von seiten des Menschen, und somit gleichen äußeren Vorgängen gleiche innere Erlebnisse entsprechen. Auf Grund dieser Annahme verständigen wir uns über die einzelnen Tatsachen, auf die wir stoßen oder die wir willkürlich herbeiführen, und erkennen übereinstimmend ihre Realität und ihre Beschaffenheit. Wo es sich aber nicht darum handelt, eine der Wahrnehmung zugängliche Tatsache zu konstatieren, wo wir vielmehr die festen Begriffe auffuchen, unter die wir eine Mehrheit von Objekten subsumieren, oder die Gesetze, welche die zeitlich verlaufenden Vorgänge regeln, und zuletzt die kausalen Zusammenhänge, deren Auffindung erst allen derartigen Untersuchungen den Abschluß gibt, da gilt das früher Gesagte.

Daneben gibt es freilich jederzeit ein weites Gebiet, auf dem nur größere oder geringere Wahrscheinlichkeit erreichbar ist und der Zweifel seine berechtigte Stelle hat, wo er dazu verhilft, den Irrtum als solchen zu erkennen und mangelhafte Vorstellungsweise durch bessere zu ersetzen. Die Aussicht, die sich dabei eröffnet, ist eine verschiedene. Innerhalb gewisser eng bemessener Grenzen kann man hoffen, dereinst das bloß Hypothetische in ein Gesichertes und für alle Gültiges zu verwandeln; weit häufiger aber sind die Probleme, bei denen eine solche Hoffnung von vornherein versperrt ist, weil die Lösung über die Tragweite der historischen Methode in der Naturwissenschaft und der kritischen Methode in der Geschichte hinausgeht.

Und nun die andere Seite. Wie steht es mit den Voraussetzungen, welche den Katholiken angeblich von außen aufgenötigt werden; was ist es mit den Dogmen der Kirche? Wiederum kann ein Mehrfaches für jene Gegenüberstellung und die daran geknüpften Vorwürfe bestimmend sein. Will man behaupten, daß unsere Dogmen uns nötigten, für wahr zu halten, was die Wissenschaft mit gutem Grunde verwirft, und zu verwerfen, was diese als sicher beglaubigt herausgestellt hat? Kein größeres Mißverständnis wäre denkbar! Gerade umgekehrt ist es unsere Ueberzeugung, ist es selbst ein Dogma der Kirche, daß es keinen Widerspruch zwischen Glauben und Wissen gibt. Es kann nichts Gegenstand unseres Glaubens sein, was den obersten, unmittelbar einleuchtenden Wahrheiten und den aus diesen mit apodiktischer Sicherheit abgeleiteten Schlüssen widerspricht. Daß ebenso nichts geglaubt wird und geglaubt werden kann, was sich in direktem Widerspruch mit einer zweifellos festgestellten Tatsache befände.

Wer will behaupten, daß Widersprüche solcher Art vorhanden wären? Wären sie vorhanden, der christliche Glaube hätte längst von dem Erdboden verschwinden müssen! Von vornherein also lassen sich Konflikte nur im Bereiche der nicht unbedingt feststehenden, jener zahlreichen hypothetischen Elemente der Wissenschaft erwarten. Ich habe wiederholt bei anderen Gelegenheiten darauf hingewiesen, daß auch hier der Berührungspunkte und somit der Reibungsflächen viel weniger sind, als die Gegner zu glauben scheinen, daß Konflikte früherer Zeiten in der Regel auf Mißverständnissen, voreiligen Schlüssen und eigensinnig festgehaltener Schulüberlieferung beruhten. Ja noch mehr! Solange sich der Naturforscher im Bereiche der Wissenschaft selbst bewegt, besteht eine Berührung und darum eine Konfliktmöglichkeit überhaupt nicht. Sie beginnt, wenn der Chemiker seine Retorte und der Biologe das Mikroskop verläßt, um über Welterschöpfung und Wunder und die auszeichnenden Merkmale der Menschennatur zu reden. Und sollen wir denn vielleicht

vor Behauptungen, denen jede Möglichkeit der naturwissenschaftlichen Begründung fehlt, welche aus einer einseitigen Gewohnheit des Denkens hervorgegangen sind, welche weder den Tatsachen der Geschichte noch denen des einzelnen Seelenlebens gerecht werden, unseren Glauben, unser innerstes eigenstes Eigentum scheu zurüctreten lassen?

Oder will uns jener Vorwurf darum treffen, weil wir außer und neben den Resultaten der Wissenschaft auch noch anderes für wahr halten, was nicht auf dem Wege wissenschaftlicher Forschung erworben ist und insbesondere nicht der Erfahrung entstammt?

Daß unser Wissen ausschließlich in die Grenzen der Erfahrung und des Erfahrbaren eingeschlossen sei, lehren übereinstimmend Empirismus und Kritizismus. Aber es ist längst nachgewiesen, daß das künstliche Gebäude dieses letzteren nicht standhält, wenn auch Kant, sein Begründer, vielen heute noch immer als Autorität gilt. Und ebenso ist den Vertretern des Empirismus immer wieder gezeigt worden, daß das erste und letzte nicht die Erfahrung ist, sondern das sich selbst und seine Wahrheit bezeugende Denken. Wer also im Gegensatz zu diesen beiden Schulen der alten Ansicht huldigt, daß sich allerdings an der Hand der Denkgesetze über das erfahrungsmäßig Gegebene hinauskommen lasse, und daß es ein Wissen von Gott und seinem Verhältnisse zur Welt gebe und anderem, was damit zusammenhängt, den kann man wohl von einem bestimmten Standpunkte theoretischer Reflexion aus bekämpfen, nicht aber im Namen der allen bekannten und für alle gültigen Wahrheit.

Richtig aber ist, daß das Festhalten am Ueberfönnlichen und Ueberirdischen seine stärkste Stütze, seine sicherste Gewähr nicht in theoretischer Beweisführung, sondern im religiösen Glauben, in der *fides divina*, findet, daß jene Wahrheit aufs tiefste verflochten ist mit den Erlebnissen und Bedürfnissen unseres Herzens, daß sie für uns nicht nur Bestandteile unserer Weltansicht, sondern auch Leiter und Führer des Lebens sind. Und es ist ferner richtig, daß zu den Wahrheiten, die der Vernunft zugänglich sind, für uns andere hinzukommen, welche darüber hinausliegen, und zu deren Auffindung die den Sinnen zugängliche Weltwirklichkeit keine Anhaltspunkte bietet. Wir halten sie für wahr, weil wir sie auf eine andere, höhere Quelle, auf göttliche Offenbarung zurückführen. Es schreckt uns nicht, wenn etwa ein Chemiker auf einer Naturforscherversammlung erklärt, daß es eine solche nicht gebe, und wir wissen, daß wir uns unseres Glaubens nicht zu schämen haben, sind vielmehr im Gegenteile der Meinung, daß durch denselben Probleme, zu denen die Wissenschaft hinführt, ohne sie lösen zu können, allein eine befriedigende Lösung finden. Probleme, die damit nicht aus der Welt geschafft sind, daß man sie verständnislos verkleinert oder hartnäckig ignoriert. Und wir verlangen, daß man diesen unseren Standpunkt respektiere. Wenn es ein Recht der Nationalität gibt, so gibt es nicht minder ein Recht des religiösen Bewußtseins. Wir protestieren gegen die Anmaßung, als ob nur der Unglaube in wissenschaftlichen Versammlungen das Wort führen dürfe, und treten ein für das Recht des katholischen Gelehrten. Dazu will die Görresgesellschaft mithelfen, hier liegt zugleich die letzte und entscheidende Rechtfertigung für ihre konfessionelle Abschließung. An dem Tage, an dem das Recht des katholischen Gelehrten überall und allgemein anerkannt sein wird, hat sie ihre Aufgabe erfüllt, dann mag sie sich auflösen, und ihre Mitglieder mögen nur noch Hand in Hand mit Fachgenossen, katholischen oder andersgläubigen, die Sache der Wissenschaft fördern.

Und nun noch ein letztes Wort über unsere Theologie und unsere theologischen Fakultäten. Bekanntlich gehören dazu auch die Kirchengeschichte mit Archäologie und Patrologie und christlicher Literaturgeschichte, und ebenso Bibelfunde und Exegese. Sie umschließen eine Fülle rein historischer wie philologischer Probleme, bei deren Bearbeitung der katholische Gelehrte und Forscher wie jeder andere nur den Regeln der wissenschaftlichen Methode zu folgen hat, und wo es für ihn andere Voraussetzungen als das ihm vorliegende Tat-

sachenmaterial und die Gesetze des logischen Denkens nicht gibt. Von dieser Disziplin unterscheidet sich die Theologie im engeren Sinne, die von den Vätern begonnene, von allen Jahrhunderten fortgesetzte denkende Ausschöpfung und systematische Entfaltung des Offenbarungsinhalts. Für sie gibt es Voraussetzungen, welche nicht in der allgemeinen Menschennatur begründet und nicht durch die natürliche Wissenschaft herausgestellt, sondern im Glauben gegeben sind. Daß es sich somit hier um eine andersartige Wissenschaft handelt, das wußten schon die alten Theologen sehr wohl, wenn sie darin auch keine Minderung, sondern eine Steigerung ihres Wertes, den Vorzug ihrer göttlichen Abkunft erblickten. Daß sie aber eben deswegen bei der veränderten Denkweise der modernen Welt keinen Platz mehr an den Universitäten finde, das ist ein Vorurteil und eine Anmaßung, gegen die wir gleichfalls nicht aufhören dürfen zu protestieren. Solange es in Deutschland Millionen katholischer Staatsbürger gibt, die sich in ununterbrochenem Zusammenhange mit dem Glauben und der Geistesarbeit der vergangenen Jahrhunderte wissen bis in die Zeit der Väter und der Apostel zurück, haben sie ein Recht, zu verlangen, daß diese Geistesarbeit fortgesetzt und auserwählten Männern die Möglichkeit dazu gegeben werde. Und so lange es in Deutschland Millionen katholischer Staatsbürger gibt, denen ihre Religion keine äußere Etikette und kein bloßes Gewand, sondern das wertvollste Besitztum ist, haben sie das Recht, zu verlangen, daß den berufenen Verkündern des Gotteswortes alle diejenigen Bildungsmittel gewährt werden, welche der Staat den Kandidaten anderer Berufe zu Gebote stellt.

Und so glaube ich niemanden zu verlegen und keinerlei Empfindlichkeiten wachzurufen, wenn ich meine Erörterung damit schließe, daß ich der neuen katholisch-theologischen Fakultät an der Kaiser-Wilhelms-Universität in Straßburg den herzlichen Willkommgruß der Görresgesellschaft entbiete.



IV. Das römische Institut der Görresgesellschaft im Jahre 1903.

Die finanzwirtschaftlichen Arbeiten Dr. G ö l l e r s bewegten sich in diesem Jahre, nachdem die eigentlichen Kameralfachen erledigt waren, vornehmlich in den zwei parallelen Bullenregistern der Päpste zu Avignon: dem originalen avignonesischen Papierregister und dem abschriftlichen vatikanischen Pergamentregister. Es galt nämlich, die Stücke dieser Register, soweit sie kameralen Inhaltes sind, mit den Eintragungen des Kammerregisters zu vergleichen bzw. deren Identität nachzuweisen. Die Untersuchung ergab zunächst die große Zahl von über 300 Quittungen. Der Umstand sodann, daß die beiden Register sich nicht vollständig decken, daß namentlich die Gruppe der Sekretregister in beiden große Lücken enthält oder zu enthalten schien, machte es nötig, beide Reihen vollständig durchzuarbeiten, wobei sehr zahlreiche Stücke kameralen Charakters, die sich durch alle diese Bände zerstreut hatten, chronologisch wie sachlich zurecht gestellt werden konnten. Auch in diplomatischer Beziehung, namentlich für die Kenntnis des Geschäftsganges in Kammer und Kanzlei, erwies sich die Arbeit als äußerst lohnend, wie seinerzeit des näheren ausgeführt werden soll. Weitere zum Teil gleichfalls recht ergiebige Forschungen wurden in den Armarien 31—35 und den Instrumenta Miscellanea angestellt.

Die Gesamtpublikation wird den Titel führen: *Vatikanische Quellen zur Geschichte der päpstlichen Hof- und Finanzverwaltung im Mittelalter*. Das Manuskript zum 1. Bde., der den Untertitel führt: *Papst Johann XXII. Bd. 1:*

Die Einnahmen der Camera Apostolica, 1315–34, ist bereits zum großen Teile an den Verlag von Schönigh abgegangen; das Fehlende folgt in Kürze, und mit dem 3. wird im Laufe des Monats November begonnen.

Vom Concilium Tridentinum ist nunmehr der 2. (bezw. 4.) Bd., durch Dr. Ghes bearbeitet, bis auf das Register fertiggestellt. Derselbe enthält auf 140 Seiten Einleitung die Vorgeschichte des Konzils bis zum Jahre 1539, sodann auf S. 1–448 Dokumente zur ferneren Vorgeschichte von 1536–45; S. 449–512 einen Abschnitt über die Reformarbeiten Pauls III. vor und zum Teil während des Konzils; endlich S. 513–88 die Akten der drei ersten Sessionen, nämlich vom 13. Dezember 1545 bis 4. Februar 1546. Für alle Teile des Bandes konnte reichhaltiges, bisher gar nicht oder ungenügend bekanntes Material herangezogen werden, das u. a. auch für die deutschen Reichstage von Augsburg 1530, Regensburg 1532 und 1541 von ganz wesentlichem Belang ist. Um den Band nicht übermäßig zu belasten, wurde die darstellende Einleitung mit dem Jahre 1536 abgeschlossen; nur der letzte Abschnitt reicht in das Jahr 1537 hinüber, weil das Archiv von Mantua zu der Weigerung des Herzogs Federigo Gonzaga, seine Residenz zur freien Malstatt des Konzils zu überlassen, noch unerwartete Ausbeute gewährte. Der Abschluß mit der dritten Sessio wurde gewählt, weil die drei ersten Sessionen noch zur Vorbereitung des Konzils im engeren Sinne gehören und erst mit der vierten die entscheidenden dogmatischen wie reformatorischen Beratungen und Dekrete beginnen. Zu dem noch fehlenden Register ist schon ein beträchtlicher Anfang gemacht, so daß die Ausgabe des Bandes in Bälde erfolgen kann.

Für den nächsten Band, der die Konzilskorrespondenz bis zur Translation nach Bologna und darüber hinaus enthalten soll, hat Oberlehrer Dr. Buschbell in Krefeld die Vorarbeiten abgeschlossen; eine Studienreise an die Nationalbibliothek in Paris erwies sich allerdings für die späteren Konzilsperioden ergiebiger als für die ersten. Für die Drucklegung kann mit Rücksicht auf die Berufsstellung des Herausgebers ein ganz fester Termin nicht anberaumt werden; doch ist beste Aussicht vorhanden, daß dieselbe kurz nach Vollendung des ebengenannten Registers beginnen kann. Auch Prof. Dr. Merkle in Würzburg beschleunigt seine Arbeiten nach Möglichkeit und stellt den zweiten Diarientband in nächste Aussicht. Pfarrer Dr. Postina zu Münchhausen in N.-Elsaß arbeitet an den Akten der Periode von 1551/2 weiter und hat in mehreren belgischen und französischen Archiven, namentlich zu Brüssel, Forschungen angestellt.

Auf dem Gebiete der Nuntiaturberichte geht der Band von Dr. Reichenberger in Regensburg, welcher die kaiserliche Nuntiatur von Ende 1584 bis März 1587 umfaßt, seiner Vollendung entgegen, da der Herausgeber trotz vielfacher Behinderung durch andere Berufspflichten nunmehr auch die Einleitung fertig gestellt hat, so daß der Band binnen kurzem die Presse verlassen kann. Dadurch wird auch Hr. Mathaus-Voltoni zu Rom in die Lage versetzt, an die Fortsetzung dieser Nuntiatur, für die alle Vorarbeiten getroffen sind, die letzte Hand anzulegen. Auch die Kölner Nuntiatur nimmt unter der Hand von Privatdozent Dr. L. Schmitz in Münster ihren Fortgang; das Manuskript für die Jahre 1590 ff. ist soweit druckfertig, daß der Band in die nächste bei Schönigh frei werdende Stelle einrücken kann.

Zur Ausgabe gelangt sind zwei Bände der „Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte“, nämlich Bd. 8 von Prof. Dr. Schlicht, Andrea Zamontic und der Basler Konzilsversuch vom Jahre 1482, 1. Bd., Darstellung und Dokumente, zusammen 350 Seiten, und Bd. 9 von Prof. Dr. J. P. Kirsch, Die päpstlichen Annaten in Deutschland während des 14. Jahrh., 1. Bd. in Stärke von 400 Seiten. Im Druck steht noch das *Chronicon actitatorum temporibus Benedicti XIII* (Petri de Luna) des Martinus de Alpartil

von G. Ehrle S. J., dessen 1. Bd. mit nunmehr 400 Seiten baldiger Vollendung entgegensteht. Für die nächste Zeit sind sodann außer den genannten vorgesehen: Dr. M. v. Domarus in Wiesbaden: Regesten Papst Hadrians VI. zur deutschen Geschichte 1522—23 und Prof. Dr. Meister in Münster: Die päpstlichen Geheimschriften bis zum Ende des 16. Jahrh., beides Arbeiten, deren Druck zu jeder Zeit beginnen kann.

Die Tätigkeit des römischen Instituts der Görresgesellschaft hat bei der Anwesenheit des deutschen Kaisers in Rom im Mai dieses Jahres sowohl durch Se. Heiligkeit den hochseligen Papst Leo XIII. wie durch Se. Majestät eine sehr huldvolle Erwähnung und Auszeichnung erfahren.

Strasbourg i. G., 6. Okt. 1903.

Migr. Dr. Ghies.

An Stelle des Hrn. Dr. Göller, welcher zum preussischen Institut in Rom übergang trat Anfang November 1903 Hr. Dr. Heinrich Schäfer, bisher in Köln.

Am 30. November übereichte der Leiter des röm. Institutes, Prälat Ghies, Sr. Heiligkeit Papst Pius X. in Privataudienz den 2. (4.) Bd. des Concilium Tridentinum, den ersten Band der Aktenreihe, der die lange Vorbereitung des Konzils und die Akten der drei ersten Sessionen umfaßt. Papst Pius X. nahm den starken Band sehr huldvoll entgegen und sprach seine große Zufriedenheit darüber aus, daß dem Konzil von Trient seitens der Görresgesellschaft so große Aufmerksamkeit geschenkt und zu dessen Erforschung so große Opfer gebracht werden; denn in Trient wurde der katholischen Kirche in Haupt und Gliedern neues Leben eingegossen, und auch jetzt noch ist diese befruchtende, erneuernde Wirksamkeit der Trientiner Dekrete lange nicht erschöpft. Außer den dogmatischen Arbeiten des Konzils, aus denen Ghies besonders das mit der peinlichsten Sorgfalt redigierte und beratene Dekret *de justificatione* hervorhob, betonte Pius X. mit Nachdruck die Studien zur Bibelkritik, die durch das Konzil so außerordentliche Förderung erfahren haben. Aber hier wie bei den dogmatischen und reformatorischen Arbeiten der Konzilsväter müsse man nicht bei der bloßen Textkritik und der historischen Feststellung der Dinge stehen bleiben, sondern so tief wie möglich in Sinn und Gehalt, Bestimmung und Absicht der ehrwürdigen Dokumente eingehen; denn sonst trenne man die Seele vom Leibe und behalte nur den toten Körper in der Hand.

Ueber die Tätigkeit der archäologischen Abteilung des historischen Instituts wurde in Strasbourg ein kurzer Bericht des Herrn Prälaten Dr. Wilpert (Rom) vorgelegt. Nach drei Vorträgen über die älteste Verfassung der römischen Kirche, ihr Verhältnis zum Staat und ihr Bestattungswesen wurden die wissenschaftlichen Ausflüge in die folgenden Katakomben gemacht: der hhl. Lucina, Kallistus, Prätexat, Markus und Marcellianus, Generosa und Nunziatella. Es beteiligten sich die Herren Dr. Göller, Libermann, Schmidlin und Baumstark vom Campo Santo, Dr. Johnen und der deutsche Reichsstipendiat. Dr. Johnen vollendete mit Herrn Palombi, dem Ingenieur der päpstlichen Ausgrabungskommission, den Plan der Katakomben der hhl. Priscilla und Domitilla und begann denjenigen von der Katakombe des Prätexat. Der Druck des vom Referenten verfaßten Werkes über die Malereien der römischen Katakomben wurde (in einer deutschen und italienischen Ausgabe) beendet und vom Verfasser in einer $\frac{3}{4}$ stündigen Audienz Papst Pius X. überreicht. Der hl. Vater ehrte das Werk dadurch, daß er den Verfasser beauftragt hat, ein Exemplar desselben mit einem eigenhändigen Schreiben dem deutschen Kaiser zu überbringen.



V. Vermögenslage und Mitgliederbestand.

Laut revidierter Rechnung schloß das Jahr 1902 ab wie folgt (vergl. den letzten Jahresbericht):

Effektenbestand	M. 44 641. —
Kassabestand bei der Geschäftsstelle F. P. Bachem, Köln, verzinslich zu $4\frac{1}{2}\%$	„ 7 785.65
Guthaben bei der Rheinischen Volksbank, Köln ..	„ 68.80
Mithin Vermögensbestand (abgesehen von Guthaben und Verpflichtungen)	M. 52 495.45
Diese Guthaben betragen M. 4238. — und die Ver- pflichtungen M. 9095.04; letztere überstiegen sonach erstere um	„ 4 857.04
Mithin Vermögensbestand am 31. Dezember 1902....	<u>M. 47 638.41</u>

Das Jahr 1903 schließt ab wie folgt:

Effektenbestand	M. 30 915.30
Kassabestand bei der Geschäftsstelle F. P. Bachem, Köln, verzinslich zu $4\frac{1}{2}\%$	„ 2 551.20
Guthaben bei der Rheinischen Volksbank, Köln ..	„ 70.50
Guthaben bei der Geschäftsstelle F. P. Bachem, Köln, verzinslich zu $4\frac{1}{2}\%$	„ 9 000. *)
Mithin Vermögensbestand (abgesehen von Guthaben und Verpflichtungen)	M. 42 537. —

Die Guthaben sind:

Rückständige Beiträge von Mitgliedern (M. 300. —),
Teilnehmern (M. 48. —) und Abonnenten auf das
historische Jahrbuch (M. 48. —) .. M. 396. —

In 1902 und 1903 gezahlte Beträge betr.
historisches Jahrbuch (M. 110. —)
und Römisches Institut (M. 375. —),
die zurückvergütet werden
 „ 485. — |

In 1903 gezahlte Privatdozenten=Stipen-
dien, die erst in 1904 zu verrechnen
sind
 „ 900. — |

Zinsen
 „ 225. — |

M. 2006. —

Zu übertragen..... M. 42 537. —

*) Die Höhe dieses Postens bei starker Verringerung des Effektenbestandes ist eine Folge des Defizits. Um beim Jahreswechsel bis zu Einlauf größerer Varmittel aus Mitgliederbeiträgen den laufenden Verpflichtungen nachkommen zu können, wurden 15 000 Mf. 3 % Preuß. Konjols veräußert. Hoffentlich bringt das Jahr 1904 die Möglichkeit, einen Teil wieder anzulegen.

Uebertrag. M. 42 537. —

Die Verpflichtungen sind:

Vorausbezahlte Beiträge von Mitgliedern (M. 760. —),
Teilnehmern (M. 111. —) und Abonnenten auf
das historische Jahrbuch (M. 64. —) M. 935. —

Für 1903 zu verrechnende, aber erst in
1904 zur Auszahlung gelangende
Beträge betreffend Vereinschriften
(M. 47.63) und historisches Jahr-
buch (M. 2200) „ 2247.63

Die Verpflichtungen betragen somit im
ganzen M. 3182.63

und übersteigen die vorstehend ange-
führten Guthaben von „ 2006. —

um „ 1 176.63

Mithin Vermögensbestand am 31. Dezember 1903. M. 41 360.37

Vermögensbestand am 31. Dezember 1902 „ 47 638.41

Die Wertverminderung des Vermögens gegen den Ab-
schluß von 1902 beträgt demnach M. 6 278.04

Für 1903 zu verrechnende Einnahmen.

Mitglieder-Beiträge M. 31 785. —

Teilnehmer-Beiträge „ 2 406. —

Außerordentliche Zuwendungen¹⁾ „ 730. —

Für im Buchhandel abgesetzte Vereinschriften. „ 2 478.88

Aus dem histor. Jahrbuche (Abonnements M. 2672. —,
Absatz im Buchhandel und Anzeigen auf dem Um-
schlag M. 2283.41) „ 4 955.41

Zinsen von Wertpapieren und Depositen „ 1 783.15

Gesamt-Einnahme M. 44 138.44

Für 1903 zu verrechnende Ausgaben.

Für Vereinschriften (Redaktion M. 600. —; Honorare,
Herstellung und Versendung der Vereinschriften
M. 6353.34) M. 6 953.34

Zu übertragen. M. 6 953.34

¹⁾ Darunter M. 1000. — von einem ungenannten Freunde der Gesellschaft. In Abrechnung gebracht und bei den Mitglieder-Beiträgen berechnet wurde ein Betrag von M. 300. —, welcher in dem im letztjährigen Bericht angeführten Betrage der außerordentlichen Zuwendungen enthalten war, aber als Zahlung eines neuen Ehrenmitgliedes gelten sollte.

	Uebertrag	M.	6 953.34
Für das historische Jahrbuch (Redaktion M. 3100.—; Honorare, Herstellung und Versendung des hist. Jahrbuches M. 8144.17; Vergütung für außergewöhnliche Arbeiten beim historischen Jahrbuche M. 120.—; Honorare betreffend „Studien und Darstellungen“ M. 298.13; Miete des Bibliothekszimmers M. 50.—; Bureaukosten und Botenlöhne M. 250.—; Zeitschriften=Abonnements und =Einbände M. 155.35; Drucksachen für die Redaktion M. 8.40)	„		12 126.05
Für das philosophische Jahrbuch (Redaktion einschließlich der Honorare für die Mitarbeiter)	„		2 500.—
Für das Staatslexikon (Redaktion und Schreibgebühr M. 2600.—; Honorare für Heft 30 bis 39 M. 2158.20; gestrichener Satz und Korrekturen M. 117.79)	„		4 875.99
Für das Römische Institut (Leitung M. 4000.—; Stipendien M. 1400.—; Beschaffung literarischer Hilfsmittel und Kopistengebühren M. 300.—; desgleichen noch für 1902 M. 200.—; für die archäologische Abteilung: Stipendien M. 2250.—; Kosten der Uebungen M. 250.—)	„		8 400.—
Privatdozenten=Stipendien	„		2 700.—
Unterstützung sonstiger wissenschaftlicher Unternehmungen	„		7 668.75
Allgemeine Unkosten (Herstellung und Versendung des Jahresberichtes 1902 M. 889.94; Aufstellung der Jahresrechnung usw. 1902 M. 200.—; Vergütung an F. B. Bachem, Köln für Wahrnehmung der Obliegenheiten der Geschäftsstelle, einschließlich Arbeiten für die Werbung neuer Mitglieder und Teilnehmer M. 2749.15; Auslagen Auswärtiger beim Einziehen von Beiträgen M. 8.60; Kosten der Vorstandssitzung und Generalversammlung in Straßburg i. E. vom 6. - 8. Oktober 1903: Reisevergütungen M. 401.—, sowie Drucksachen und Sonstiges M. 383.13; Drucksachen (einschließlich derjenigen für Propagandazwecke) und Materialien M. 181.75; Porti, Kursdifferenzen, Ausgleichung kleiner Minder- bzw. Mehrzahlungen M. 351.38	„		5 164.95
Kursverlust an Effekten	„		27.40
		M.	50 416.48

Die für 1903 zu verrechnenden Ausgaben betragen also	M.	50 416.48
die Einnahmen dagegen, wie vorstehend	„	44 138.44
<hr/>		
Es ergibt sich somit (übereinstimmend mit vorseitiger Nachweisung der Vermögenslage) eine Wertver- minderung des Vermögens um	M.	<u>6 278.04</u>

Zu vorstehendem Abschlusse ist zu bemerken, daß die für Herstellung, Versendung und Honorare von Heft 4 des hist. Jahrbuches 1903 entfallenden Beträge schätzungsweise eingesetzt wurden, weil das Heft erst Ende Januar 1904 fertig wird. Nicht berücksichtigt sind ferner die Zahlungen, welche Herder & Co. für die zweite Auflage des Staatslexikons an die Gesellschaft leisten werden. Fällig werden dieselben erst nach Fertigstellung des ganzen Werkes, die etwa Mitte 1904 bestimmt zu erwarten ist.

*

Es traten durch Zahlung entsprechender Beiträge in 1903 der Görres-Gesellschaft bei:

als Ehrenmitglieder:

Hans Graf v. Oppersdorff, Oberglogau (D.=S.);

Pfarrer a. D. Zaun, Köln (M. 500);

als lebenslängliche Mitglieder:

Prinz Ludwig von Bayern, München;

Superior Guerber, Straßburg i. E.

Durch den Tod wurden der Gesellschaft u. a. entzogen:

das Ehrenmitglied Kaufmann Karl Walther in Erfurt;

das lebenslängliche Mitglied Kommerzienrat Friedrich Buset
in Regensburg.

Die Görres-Gesellschaft zählte Ende 1903: 32 Ehrenmitglieder, 40 lebenslängliche Mitglieder, 3037 Mitglieder, 807 Teilnehmer und 333 Abonnenten des historischen Jahrbuches; dagegen Ende 1902: 3044 Mitglieder, 783 Teilnehmer und 340 Abonnenten des historischen Jahrbuches.

Es hat sich hiernach vermehrt die Zahl der Teilnehmer um 24; dagegen verminderte sich die Zahl der Mitglieder um 7 und die der Abonnenten des historischen Jahrbuches um 7.

